

# Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonnabends.  
Abonnementpreis 75 Pfennig  
pro Quartal inkl. Postgebühren.  
Bestellungen nehmen alle Post-  
anstalten, sowie die Expedition,  
Cöplienstraße 10 I, Stuttgart.

Inserate  
pro Spaltige Petitzeile 20 Pf.,  
für Verbandsangehörige 10 Pf.  
Privatanzeigen ist der Betrag in  
Briefmarken beizufügen, andern-  
falls der Abdruck unterbleibt.

Nov. 20

Stuttgart, den 18. Mai 1901

17. Jahrgang

## Kollegen und Kolleginnen! Wirkt unablässig für den weiteren Ausbau des Verbandes!

### Von den Chemnitzer Kartonarbeitern und -Arbeiterinnen.

Die vorjährige Lohnbewegung der drei großen Städte hat vielfach ermunternd und aufmunternd auf die Kleinstädte gewirkt und diese ebenfalls zur Stellung von Forderungen an ihre Prinzipale veranlaßt.

Man hätte nun auch glauben sollen, daß nach diesem gewaltigen Kampfe auch die Kartonarbeiter und -Arbeiterinnen in Chemnitz einen energischen Versuch zur Verbesserung ihrer Lage gemacht hätten, aber von alledem hat man in Chemnitz nichts gespürt. Die anerkanntwertige Lohnbewegung der Kollegen in den anderen Städten hat die schlaftrunkenen Kartonarbeiter und -Arbeiterinnen aus ihren Jahrzehnte langen Duseleten nicht erwecken können; der Kampfesruf, welcher seitens der organisierten Kollegen am Orte an sie ergangen ist, hat es zwar vermocht, ihnen die Schlafmütze etwas zu lüften, aber auch zu gleicher Zeit verrichteten sie im Verein mit den Kartonnfabrikanten eine schmutzige Arbeit. Nach dieser ihrerseits anerkannten Arbeit sind sie ihren Träumereien wieder verfallen. Wenn man bedenkt, wie sich die Mehrzahl der Kartonnfabrikanten vorigen Herbst den Gehilfen gegenüber benahm; nicht einmal der Mühe werth hielten sie es, auf die gestellten geringen Forderungen zu antworten, geschweige zu bewilligen. Dieses Verhalten jener Herren Fabrikanten sollte man nicht für möglich halten, wenn man bedenkt, daß verschiedene von ihnen vor circa 15 Jahren selbst den hier am Orte bestandenen Fachverein als Kartonzuschneider angehörten und später sogar für den Anschluß an den Verband pläbirteten.

Das Verhalten der hiesigen Kartonarbeiter könnte den Anschein erwecken, als wenn die Lage der Kartonarbeiter und -Arbeiterinnen hier selbst eine rosige sein müßte. Dem ist aber nicht so.

Die Zahl der in den vorhandenen 60 Kartongeschäften zu Chemnitz beschäftigten Zuschneider beträgt mindestens 160 und die der Tafelarbeiterinnen circa 600. Der Lohn für Arbeiter beträgt durchschnittlich 18 Mk. pro Woche und der für Arbeiterinnen durchschnittlich 8 Mk. pro Woche. Für diese Lohnzahlung ist die tägliche Arbeitszeit eine effektive inklusive 15 Minuten Frühstück und 15 Minuten Vesperpause. Dabei muß noch in Betracht gezogen werden, daß von diesen 160 Zuschneidern vier Fünftel verheiratet sind und durchschnittlich jede Familie 4 bis 5 Köpfe aufzuweisen hat, dazu kommen die ihreuren Lebensmittel. Auch die Arbeiterinnen, wiewgleich größtentheils ledig, haben unter den geschilderten Angaben zu leiden.

Nach all diesen angeführten Thatsachen ergibt sich, daß ein sehr niedriger Lohn in Chemnitz gezahlt wird. Weiter kommt noch in Betracht, daß hier in mehreren Kartongeschäften zu Ostern Lehrlinge eingestellt werden, die als Zuschneider bei einem Lohn

von sage und schreibe pro Stunde 5 Pf. ausgebildet werden und die somit den Kollegen die verwerflichste Konkurrenz bieten.

Mit den hygienischen Einrichtungen ist es trostlos bestellt. Von den 60 Kartongeschäften ist nicht ein einziges, das Ventilation aufzuweisen hat. Durch die Grubeheizung und durch die Pantirung mit den Pappen und dem Papier entsteht sehr viel Staub, verbunden mit dem Geruch durch Leim entsteht eine Atmosphäre in diesen Räumen, daß es kaum möglich ist, zu athmen. Dazu kommt, daß in vielen Werkstätten Abends während der Arbeitszeit gefegt wird, ohne Wasser, ohne Sägespäne wird diese Fegerei vor sich genommen.

Der Entwicklung der Lungentuberkulose ist hier ein geeignetes Feld geschaffen. Durch dergleichen Zustände wird die Statistik um viele Zahlen bereichert, die als Krankheits- und Todesursache Erkrankungen der Lunge und der Athmungsorgane angeben. Die in dem Artikel in Nr. 6 unseres Organs enthaltene Statistik giebt hiervon Zeugniß.

Als einen weiteren Uebelstand wird ferner das ungenügende Heizen der Arbeitsräume empfunden. Ist es doch vorgekommen, daß sich die Arbeiterinnen die Kohlen selbst gekauft haben, um sich einmal gründlich durchwärmen zu können, denn bei tagtäglichem Verabreichung des Feuerungsmaterials im Werthe von 15 Pf., noch dazu in strengkalten Tagen, kann die zum Arbeiten in Kartongeschäften notwendige Temperatur nicht hergestellt werden, dazu ist in manchen Geschäften der Ofen äußerst primitiv, so daß demselben zwar keine Wärme, aber desto mehr Rauch entströmt.

Auf das Bestehen dieser erbärmlichen Zustände sind wohl außerdem viele andere Erkrankungen der Arbeiter und Arbeiterinnen zurückzuführen. Alle diese durch die Thatsachen bewiesenen Mißstände sollten den Beamten der Aufsichtsbehörde die Verpflichtung auferlegen, den Zuständen in den Chemnitzer Kartonnagengeschäften ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Die Chemnitzer Kartonarbeiter und -Arbeiterinnen aber sollten angesichts dieser menschenunwürdigen Zustände endlich erkannt haben, daß eine Besserung nur durch einen geschlossenen Zusammenhang, durch die Zugehörigkeit zum Buchbinderverband zu erlangen ist. Hoffentlich tragen diese von einem Fachkollegen geschriebenen Zeilen dazu bei, daß die Aufforderung, sich zu organisieren, baldigst ihre Bethätigung findet in einem zahlreichen Anschluß der Chemnitzer Kollegen und Kolleginnen an unseren Verband, um solche Mißstände beseitigen zu können.

E. Sch.

### Aus einer Chemnitzer Kartonnagenerfabrik.

Welch unwürdige und gefehwirdige Zustände in dem hiesigen Kartonnagengeschäft von Bruno Rudolph seit Jahren herrschen, kam gelegentlich einer Klage vor

dem Gewerbegericht an das Licht der Öffentlichkeit. Bei einem Wochenlohn von zuletzt 24 Mk. war der Kläger J. seit April v. J. bei R. in Arbeit. Am 24. Januar d. J. wurde er in Folge Krankheit arbeitsunfähig, wovon er seinen Prinzipal sofort benachrichtigte. Dieser ließ ihm die Wittbeilung werden: „Länger wie acht Tage kann ich nicht warten; sonst muß ich einen anderen Mann einstellen.“

Bis zum 2. März währte die Krankheit des Klägers, der, als er seine Dienste wieder anbot, ohne Weiteres entlassen wurde. Er hatte Glück und fand sofort wieder Arbeit. Auf Betreiben seiner früheren Mitarbeiter ging er mit dem Plane um, Ansprüche gegen R. geltend zu machen, er wollte aber persönlich nichts mit ihm zu thun haben. Ein früherer Mitarbeiter des Klägers machte die organisierten Kollegen B. und M. auf den „Fall“ aufmerksam. Von dieser Seite aus wurde die Klage in die Wege geleitet; wußten die betreffenden Kollegen doch, daß die besten Zustände in dem Rudolph'schen Geschäft nicht zu finden waren, Unterlagen, Beweise waren aber schwer zu beschaffen, da die dort beschäftigten Kollegen trotz aller Ausbeutung und einer Behandlung, die zu wünschen übrig ließ, der Organisation fern blieben. Auch der Kläger war nicht organisiert, was aber die genannten zwei Kollegen nicht abhielt, dessen Rechte zu verteidigen. Kollege M. erhielt Vollmacht und klagte gegen R. auf Bezahlung von 48 Mk. Lohnentschädigung für die auf die Entlassung folgenden zwei Wochen, ließ sich aber 40 Mk., die Kläger anderweit verdient hatte, abrechnen; verlangte aber für 134 Stunden, die der Kläger über die regelmäßige Arbeitszeit hinaus, während der Zeit von Ende Oktober bis mit 24. Januar nach Feierabend und an Sonntagen geleistet hatte, 53,60 Mk. -Kläger hatte von Ende April bis Ende Oktober auch schon Ueberstunden und Sonntagsgararbeit geleistet, verlangte aber erst von Ende Oktober dafür angemessene Vergütung, weil ihm der Beklagte, als er sich gewekert habe, noch ferner ohne besondere Vergütung Ueberzeitarbeit zu leisten, gesagt habe: „da werden wir schon einig.“

Rudolph hatte sich nach dem ersten Termin gegen die Zulassung des Kollegen M. als Prozeßbevollmächtigter beschwert und dieser war schließlich vom Gewerbegericht zurückgewiesen worden. Darauf übernahm Kollege B. die Vertretung. Der Beklagte bestritt im neuen Termin mit Kollegen B. als Vertreter, diese Aeußerung gethan zu haben und behauptete, den Kläger, nachdem dieser länger als acht Tage arbeitsunfähig gewesen sei, auf Grund der oben schon angeführten Aeußerung: „Länger wie acht Tage u. s. w.“ als entlassen betrachtet zu haben. Daß der Kläger Ueberstunden und Sonntagsgararbeit geleistet habe, bestritt Rudolph nicht; es seien aber während der in Betracht kommenden Zeit nicht 134, sondern nur 101 Ueberstunden inklusive Sonntagsgararbeit geleistet worden. Diese Ueberzeitarbeit werde aber bei ihm nach langjähriger Geschäftsgepflogenheit nicht besonders bezahlt. Das habe auch der Kläger gewußt. Letzterer bestritt das und verwies darauf, daß der Beklagte selbst angegeben habe, daß in seinem Geschäft zwischen Früh 7 Uhr bis Abends 7 Uhr die regelmäßige Arbeitszeit liege. Der Beklagte berief sich zum Beweis seiner Behauptungen auf das Zeugniß des Werkführers N. und zweier Kartonzuschneider B. und Sch. Diese Zeugnisaussagen den Kollegen vorenthalten, wäre geradezu unverantwortlich. Sie zeigen so recht,

wie Arbeiter in Selbstverleumdung ihre Gesundheit und damit das Wohl ihrer Familie aufs Spiel setzen, nicht zu gedenken der ungeheuren Schädigung der Allgemeinheit, die durch so unverantwortliches Verhalten hervorgerufen wird. Zeuge W., 12 Jahre beim Beklagten in Arbeit, erhält 25 Mt. Wochenlohn. Er sagt aus, daß er Ueberstunden und Sonntagsarbeit nicht bezahlt erhalte, das sei mit ihm vereinbart worden. Die oben bezeichnete Ueberzeit- und Sonntagsarbeit habe er freiwillig geleistet, wenn er gesehen habe, daß es an Zuschmitt fehlte. Auf weiteres Befragen gab er an, daß er selbst wisse, wenn diese Arbeit notwendig war; der Werkführer habe ihm nichts zu sagen; er arbeite selbstständig. Wenn er Sonntags später als die Anderen gekommen sei, habe ihn Rudolph nicht angesehauzt. Letzterer habe den Arbeitern, wenn es recht notwendig war, aus „Liberalität“ manchmal ein paar Mark gegeben oder einige Glas Bier bezahlt. Zeuge Werkführer R. ist seit 10 Jahren bei R. und erhält ebenfalls 25 Mt. Wochenlohn. Für Ueberstunden und Sonntagsarbeit, „die mir von alleine gemacht ham“, erhielt er vereinbarungsgemäß keine besondere Vergütung. Auch er ist Sonntags nicht angesehauzt worden, wenn er zu spät kam. Die Aufforderung, Sonntags zu arbeiten, sei von ihm ausgegangen. Z. ist freiwillig gekommen, obwohl er manchmal keine Lust dazu hatte. Weiter bemerkte R., „ich habe auch manchmal keine Lust gehabt, bin aber im Interesse des Geschäfts hingegangen“. Bei der Vernehmung des dritten Zeugen Sch. machte der Beklagte darauf aufmerksam, daß dieser sehr ängstlich sei. Seine Aussagen decken sich mit denen der schon vernommenen Zeugen. Der Beklagte nahm den ihm bezüglich der vom Kläger behaupteten Äußerung: „da werden wir schon einig“, zugeschobenen Eid an. Er wurde ihm aber nicht abgenommen. Rudolph wurde verurteilt, dem Kläger 8 Mt. Entschädigung zu bezahlen, im Uebrigen wurde die Klage abgewiesen. In der Urteilsurteilung des Beklagten: „ich kann nicht länger warten, als acht Tage“ erblidete das Gericht keine Entlassung. Bezüglich der Ueberstunden- und Sonntagsarbeit ließ es das Gericht dahingestellt, ob der Kläger dieselbe freiwillig oder auf Aufforderung des Beklagten oder seines Werkmeisters geleistet hat, hielt aber an der Auffassung fest, daß Rudolph mit der Begabung des Wochenlohns die gesammte Leistung der einzelnen Arbeiter entlohnen wollte, darin sei er auch durch die Zeugenaussagen der anderen drei Arbeiter gedeckt worden, die außerdem übereinstimmend bekundet hatten, daß dies auch dem Z. bekannt gewesen sei. Da nach Lage der Sache es unwahrscheinlich erschien, daß der Beklagte dem Kläger betreffs Extravergrütung der Ueberstunden- und Sonntagsarbeit gesagt habe: „da werden wir schon einig“, so war das Gericht nicht zur Abnahme des Eids gekommen. Wenn nachgewiesenermaßen Arbeiter, die 10 Jahre und länger bei Be-

klagtem thätig sind, Ueberstunden nicht besonders bezahlt erhielten, wie sollte da Rudolph dazu kommen, dem Kläger, der erst seit kurzer Zeit bei ihm arbeitete, um so vieles günstigere Bedingungen zu stellen? (Wörtlich aus der Urteilsbegründung. D. B.) War es dann aber bei der bloßen Weigerung des Klägers verblieben, so muß in der Fortsetzung der Arbeit danach ein ferneres Eingehen auf die Arbeitsbedingungen erlitten werden.

So der Bericht über die Verhandlung vor dem Gewerbegericht, die uns einmal in aller Deutlichkeit gezeigt hat, was sich unorganisierte Arbeiter bieten lassen, ohne daß sie dabei etwas Unwürdiges finden. Thatsachen sind hier konstatirt worden, die zu behaupten wir ohne Konstatierung vor Gericht nicht gewagt hätten! Ueber die Gesetzesvorschriften setzen sich in diesem Geschäft Prinzipal und Arbeiter weg, als seien diese für sie nicht vorhanden! Einem Arbeitgeber, der nur auf seinen Vortheil bedacht ist, kann man es von seinem Unternehmerstandpunkt aus nicht verdenken, wenn er gefügige Arbeitskräfte ausbeutet, wie es ihm beliebt. Was soll man aber dazu sagen, wenn sich Arbeiter finden, die sich einem Unternehmer mit Leib und Seele verschreiben? Die über die zehn- bis elfstündige Arbeitszeit hinaus Ueberstunden machen und am Sonntag, der ein den Arbeitern gesetzlich garantirter Ruhetag sein soll, auch noch von früh bis Mittags schuften? Und das, wie die hier in Betracht kommenden Arbeiter als Zeugen vor Gericht aussagten, freiwillig und ohne besondere Vergütung, nur im Interesse des Geschäftes (soll wohl heißen, im Interesse des Prinzipals D. R.) thun? Wenn es so permanent an Zuschmitt fehlt, wäre es wohl notwendig gewesen, noch einen Mann einzustellen. Aber der will doch auch bezahlt sein! Dessen Stelle füllen die alten, schon zehn Jahre und länger im Geschäft thätigen Arbeiter mit aus, und wenn die Ueberstunden nicht genügen, wozu sind denn die sonst arbeitsfreien Sonntage da? Und nicht zu vergessen! Aus „Liberalität“ giebt ja Herr Rudolph auch mal ein paar Mark oder zahlt ein paar Glas Bier für die Getreuen; vielleicht giebt's gar zum schönen Weihnachtsfest 50 oder noch mehr Zigarren! Doch genug des Spottes. — Durch diese Verhandlung sind Zustände in der Chemnitzer Kartonnagenbranche bloßgelegt worden, die an die Deffenlichkeit zu bringen wir die Pflicht haben. Die Gewerbeinspektion und die Polizeibehörde muß darauf aufmerksam gemacht werden und das werden uns die Hüter des Gesetzes gewiß dank wissen, da man billiger Weise nicht verlangen kann, daß sie „vor allen Böchern sitzen können“. Sie werden es auch nicht besonders krumm nehmen, daß die Anregung von organisierten Arbeitern kommt; wer kümmert sich mehr um die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen, als diese? Den uns zur Verfügung stehenden, noch sehr erweiterungsbedürftigen Arbeiterschutz nehmen wir als unser gutes Recht in Anspruch. Wer wollte uns das verdenken?

An den oben geschilderten traurigen Verhältnissen haben alle Diejenigen Schuld, die, obwohl sie selbst

darunter zu leiden haben, nicht einmal den Muth haben, sich ihrer Organisation anzuschließen. Wie oft soll es denn Euch Arbeitern beiderlei Geschlechts in der Kartonnagenbranche gesagt und gedruckt in die Hand gegeben werden, daß Ihr unorganisiert den organisierten Arbeitgebern auf Gnade und Ungnade überliefert seid? Sollen vielleicht Zustände, wie solche in vorstehender Klage geschichtlich festgestellt wurden, verallgemeinert werden? Das kann doch unmöglich Jemand von Euch wünschen. Beseitigt müssen sie werden, und dazu bedarf es des Zusammenstufes. Seht die Arbeitgeber an! Die Buchbindermeister haben ihre Innung, die Kartonnagenfabrikanten ihren über das Land sich erstreckenden Verband! Nehmt Euch an ihnen, die an und für sich schon die wirtschaftlich Stärkeren sind, ein Vorbild. Habt Ihr einen Einfluß auf die Lohnhöhe, Lohnzahlung, Regelung der Arbeitszeit u. s. w.? Nichts von alledem! Was Euch gnädig von großherzigen Unternehmern (Herr Rudolph hat in jener Verhandlung gesagt: „Die ganze Nachbarschaft sagt, daß ich zu gut mit meinen Arbeitern bin.“ — Wer lacht da? D. B.) geboten wird und wenn Ihr nicht noch durch ein „Danke schön“ quittirt, so könnt Ihr noch etwas zu hören bekommen. Solche der Arbeiter unwürdige Zustände zu beseitigen, ist nur die Organisation im Stande. Darum hinein in den Buchbinderverband, der gewillt und auch in der Lage ist, Eure Lage zu verbessern und Euch über Eure gesetzlichen Rechte aufzuklären.

## Eigenthum und Arbeit.

Als in Bellamy's „Nüchlichkeit aus dem Jahre 2000“ Julian West, der zum Leben einer schöneren Zukunft erwachte Schläfer, vom Dache des Bonstonser Hauses die großartige Kulturentwicklung des Jahres 2000 sieht, die keine Hungern und Beliednen, kein Elend und keine kapitalistische Graufameit mehr kennt, da hat er eine seltsame Vision. Er sieht plötzlich die Welt des 19. Jahrhunderts wieder vor sich, mit all ihrem Menschenelend, ihrem wilden Existenzkampf, und als er, aufathmend, erkennt, daß es eben nur eine Vision ist, da ruft er: „Ich bin auf Golgatha gewesen und habe die Menschheit gekreuzigt gesehen!“

Das Wort steht wie ein Brandmal an der Stirn unserer heutigen Zeit, denn es kennzeichnet die herrschenden Zustände so treffend, wie nur je eins. Das kapitalistische Bürgerthum ist stolz auf seine Gesellschaftsordnung, wenn auch gegenwärtig die tiefgehenden Erschütterungen unseres Wirtschaftslebens es um den Bestand der Gesellschaft bangen lassen. Aber diese „herrliche“ kapitalistische Ordnung hat nur Elend und Verzweiflung unter den Massen erzeugt. Wohl zu keiner Zeit war die Menschheit abgeneigter, gleich Faust dem Augenblick zuzurufen: „Verweile doch, du bist so schön!“ Wohl ist es wahr, daß die herrschende Wirtschaftsordnung früher unbekannte Produktivkräfte von

## Beppo.

Von G. D. Dessau.

Er war aus dem Süden gekommen, aus Sienna bei Florenz, und deshalb riefen ihn seine Kollegen kurzweg „Costano“. Ein bräunlicher Jüngling von schlankem Wuchs, mit schwarzen Augen und schwarzen Locken, so redt der Typus seiner Nation. Ein schalkhaftes Lächeln schwebte fast beständig um seinen Mund, doch verrieth die hohe, freie Stirn und die fein geschnittene Nase den ernsten Denker. Er arbeitete als Tapezierer in einem Möbelgeschäft der Via Dante. Der Zufall hatte ihn eines Abends nach der Arbeitskammer und dort in den Kreis verschiedener Berufsgegnossen geführt, deren Werben, ihn für die Gewerkschaft und die Ideen der Arbeiterbewegung zu gewinnen, nicht umsonst war. Nun gab es Arbeit für seinen lebhaften Geist, der schon längst nach etwas Greifbarem tastend, plötzlich positive Nahrung fand. Nur kurze Zeit, und die kleine Bibliothek des Fachvereins war durchgesehen und sein geistiges Eigenthum geworden. Mit dem Eifer, der jebein zu einer neuen Lehre Bekehrten eigen ist, machte er sich daran, seine auf gleicher Werkstätte mit ihm arbeitenden Kollegen ebenfalls für die gute Sache zu begeistern. In seiner Heimath hatte Niemand in aufläuterndem Sinne zu ihm gesprochen. Sein Vater war königlicher Beamter und hatte nur den Wunsch, seinen Sohn als Soldat und später ebenfalls in Staatsdiensten zu sehen. Jedoch, es sollte anders kommen. Beppo, den es in die weite Welt zog, war nach dem schönen

Mailand gekommen, hier gesiel es ihm nun. Hier wollte er, seine guten Geistesgaben benützend, im eigenen und seiner Kollegen Interesse für seine Ideale thätig sein. Auch ein weiterer Umstand machte ihm den Aufenthalt in seinem neuen Wohnort angenehm. Er glaubte nämlich ganz richtig bemerkt zu haben, daß Melitta, die Tochter der Frau, zu welcher er zum Mittagessen ging, ihm den Vorzug gab. Dies war ihm zwar Anfangs gleichgültig gewesen, doch konnte er sich auf die Dauer des Gedankens nicht erwehren, daß Melitta ihm nicht nur sehr sympathisch war, sondern daß sie sich ganz unmerklich in sein Herz geschlichen hatte. Nur etwas gab ihm zu Bedenken Anlaß. Würde Melitta seine Ideale theilen, oder sich zu denselben gleichgültig, ja gar abneigend stellen? Diese Frage schien ihm von hoher Bedeutung zu sein, denn die absolute Harmonie des Geistes war ihm zu einer Verbindung fürs Leben unerlässliche Bedingung. Doch sollte ihm hierüber bald Beweise zu werden. Er folgte mit mehreren Kollegen einer Einladung der Ortsgruppe Monza der Tapeziererföderation zu deren Gründungsfeier, und nahm Melitta mit Erlaubniß ihrer Mutter zu dem Vergnügen mit. Der Weg nach der Bahn und die Wartezeit auf dem Bahnhof gaben ihm willkommene Gelegenheit, die Welt- und Lebensanschauung seiner Begleiterin zu prüfen. Das Resultat dieser Prüfung war, daß er bei dem Mädchen nicht nur das rechte Verständnis für seine Anschauungen, sondern auch eine nicht unbedeutende Erfahrung auf dem Gebiet der Arbeiterbewegung vorfand. Sein Erstaunen bemerkend, erzählte sie auch

gleich, daß sie einen Bruder gehabt habe, der in Afrika gefallen sei, dieser sei ebenfalls Tapezierer gewesen. Er habe oft Bücher mit nach Hause gebracht, die sie dann gemeinschaftlich lasen und besprachen. Von diesem Bruder hatte Beppo bisher nur dunkle Andeutungen vernommen, wahrscheinlich sprach die Mutter nie davon, um die kaum vernarbte Schmerzennarbe nicht aufzureißen. Francesco, so hieß der Bruder, hatte seine Lehzzeit bei einem Onkel in Varenna, einem kleinen Städtchen an den herrlichen Ufern des Comosesees, absolviert, war später zu den Veraglieri in Turin ausgezogen und beim Ausbruch des Krieges mit Abyssinien der Kolonialtruppe zugetheilt worden. Nach der Schlacht von Abua wurde er vermißt und war entweder den grausamen Nubiern oder dem unerträglichen Klima zum Opfer gefallen.

Der Vater Melittas war ebenfalls keines natürlichen Todes gestorben. Er war als Weichensteller bei der Ferrovia mediterranea angestellt gewesen und an einem nebelgrauen Herbstmorgen in seinem verantwortungsvollen Beruf verunglückt. Die Mutter bezog eine kleine Pension und erwarb sich den Rest des Lebensunterhaltes in Gemeinschaft Melittas durch Weisnähen und Sticken. Auch erzählte Melitta weiter, daß der Onkel in Varenna kinderlos sei und bei seinem letzten Besuch in Mailand geäußert habe, sein Geschäft aufzugeben.

Alle diese Mittheilungen stimmten Beppo gedankenvoll und nach am Abend erfolgter Rückkehr stieß ihn lange der Schlaf. — Das Mädchen hatte es ihm angethan. — Es verstand so anmüthig zu plaudern, von Varenna und den dort verlebten Ferientagen, von dem

riesenhafte Kraft in den Dienst der menschlichen Gesellschaft gestellt hat. Ein ungeheurer Reichtum ist erzeugt worden, aber wenn man die Reife des glänzenden Bildes betrachtet, ist sie trübseliger als je. Der Reichtum ist nur in die Geshränkte des Unternehmertums geströmt, die Verhältnisse des wirklich schaffenden Teiles der Menschheit, der Arbeitermassen, haben sich im Grunde kaum geändert. Das hauptsächlichste Merkmal der heutigen, widersinnigen Gesellschaftsordnung ist die zunehmende Unsicherheit der Existenz der frohnenden Massen. Dabei beschränkt sie sich nicht mehr allein auf die Arbeiterklasse, sie greift tief in die bürgerlichen Reihen hinein. Die unaufhaltsam vor sich gehende Entwicklung zum Riesenbetrieb macht in steigendem Maße ehemals selbständige Existenzen auch im Bürgerthum abhängig von einer handvoll Großkapitalisten. In dem Schlußbande zur 1895er Berufs- und Gewerbebegleitung zeigt ein besonderes Kapitel einige deutsche Großunternehmungen an der Jahrhundertwende, die wie scharfe Illustrationen der zunehmenden Macht einzelner Kapitalisten über ein Heer abhängiger Menschen wirken. So beschäftigten Krupps Werke heute ca. 46 000 Personen, der Stettiner Vulkan ca. 8000, die Babische Anilin- und Sodafabrik ca. 7000, die Weberei von Wünshe in Obersach 3500, die bekannte Berliner Schultzebrauerei ca. 2000, das Berliner Warenhaus Wertheim fast 6000, die Große Berliner Straßenbahn fast 7000 Personen u. s. w. Das sind nur einige Beispiele. Sie zeigen aber klagen die zunehmende Unsicherheit der Existenz für den Einzelnen.

Währendem aber wächst der Reichtum der herrschenden Klasse ins Ungemessene. Man hat den Reichtum der Bourgeoisie in den einzelnen Länder nach Milliarden berechnet und nachgewiesen, daß der Reichtum Belgiens 24 Milliarden Mark, Großbritanniens und Irlands 180 Milliarden Mark, der Niederlande 16,8 Milliarden Mark, Frankreichs 184 Milliarden Mark, Nordamerikas 189 Milliarden Mark beträgt. Auch die Produktivität der im Privateigentum der Bourgeoisie befindlichen Arbeitsmittel und die Tätigkeit der frohnenden Massen der Lohnarbeiter hat sich ins Riesenhafte gesteigert. Die Einwohner der Vereinigten Staaten Nordamerikas und die Einwohner Europas bringen nach den statistischen Feststellungen soviel hervor, um fast die vierfache Menschenzahl ernähren zu können. Die Dampfmaschinen repräsentieren soviel Kraft als früher 1000 Millionen lebender Arbeiter und wenn man die kapitalistische Produktion, mittelst aller menschlichen und mechanischen Arbeitskraft, in Gelbwert umsetzt, kommt man zu dem Resultat, daß die jährliche Produktion Großbritanniens 25 600 Millionen Mark, die Frankreichs 19 200 Millionen Mark, die Deutschlands 17 000 Millionen Mark, die Russlands 15 000 Millionen Mark, die Oesterreichs 12 000 Millionen Mark, die ganz Europas zusammengenommen 110 000 Millionen Mark beträgt. Dabei wächst diese Produktion noch fortgesetzt ins Riesenhafte. Kürzlich schrieb ein technisches Blatt sehr zutreffend: „Wir können heute

mit demselben Arbeitsaufwand fünfmal so viel Schuhe, dreimal so viel Baumwolle, viermal so viel Steinkohle, vierzehnmal so viel Wolle erhalten als vor 50 Jahren. Die Dampfmaschine können zwölfmal größere Ladungen mit weniger Bedienungsmannschaft befördern. In der Landwirtschaft genügen, bei Anwendung moderner Arbeitsmaschinen, 10 Landleute, um für 1000 Menschen genügend Brot zu schaffen; eine Mähmaschine verrichtet bereits die Arbeit von 10 bis 12 Männern, ein Dampfflug mit einem Maschinisten bearbeitet bereits so viel Land, als ehemals 10 Pflüge mit 20 Pferden und 10 erwachsenen Männern. Für den geringen Preis von etwas über 3 Mk. pro Stunde kann sich gegenwärtig in den meisten deutschen Großstädten mit Elektrizitätswerken der Unternehmer elektrische Motorarbeit kaufen, die zwölf Pferdekraften entspricht, also die Arbeit von 324 Menschen darstellt, und die amerikanischen Techniker, die durch ihre Wunderwerke die Welt in Staunen versetzen, rechnen uns vor, daß allein die Ausnutzung der Treibkraft des Niagara ihnen jährlich den Verbrauch von 800 Millionen Mark Steinkohlen zu ersetzen vermag.“

Und trotz dieses ungeheuren Umfangs der Produktionsmittel, die der menschlichen Gesellschaft anscheinend ewigen Reichtum verhürigen, ein so ungeheures Menschenelend! Es ist die Art der Anwendung der Produktionsmittel, die Schatzsache, daß sie, im Privatbesitz einer lächerlich geringen Minderheit, lediglich in deren Nutzen und gegen das Interesse der Gesamtheit Verwendung finden, die sie uns gefährlich machen. In England besitzen 290 Personen, das heißt 0,03 Prozent der Bevölkerung  $\frac{1}{3}$  und 5000  $\frac{2}{3}$  des Bodens, 70 Personen besitzen die Hälfte von Schottland, 800 Personen halb Irland. Mehr als  $\frac{2}{3}$  des Bodens in Belgien gehört seinen Eigentümern nur nominell als Pacht und der Rest ist hypothekarisch belastet. In Nordamerika befindet sich  $\frac{1}{4}$  des nationalen Reichtums in den Händen von  $\frac{1}{100}$  der Bevölkerung, vier Personen besitzen 50 000 Kilometer Bahnlängen, ein Kapitalist 12 000 Kilometer Dampferlinien. Einige wenige Personen verfügen durch Zusammenlegen ihres Besitzes über alle Steinkohlengruben von Nordamerika und zwei Krusts über fast alles Petroleum der Welt. In Frankreich verfügen 15 Kapitalistengesellschaften über 5000 Millionen Mark Kapital und bereits seit dem Jahre 1863 189 Personen über 50 Milliarden Mark in Form von Fabriken, Bahnen und Dampfern. Die Zeit scheint nicht mehr fern, wo die Millionen der französischen Arbeiter völlig abhängig von etwa 20 Gesellschaften sein werden.

Je mehr aber der Kapitalismus die Massen verflammt, um so weniger haben diese ein mit den Kapitalisten gemeinsames Interesse und für jeden einzelnen Arbeiter wird der Kampf um die Verbesserung seiner Existenz der Klassenkampf aller. Daraus folgt auch die Nothwendigkeit des vermehrten Zusammenschlusses der Arbeiter in der Zukunft, um der Macht des Kapitalismus die organisierte Macht des Proletariats gegenüberzustellen, die der Brutalität kapitalistischer Eigentümler eine wirksame Schranke setzt. X. Y. Z.

## Die Genossenschaftsbewegung und die Arbeiter.

(Schluß.)

Nun ist vor allen Dingen für England zu betonen, daß es dort möglich gewesen ist, durch die Genossenschaften die Gewerkschaften direkt zu unterstützen. In Deutschland ist dies nicht möglich; in Deutschland können wir beispielsweise für Streiks keine Gelder bewilligen. Aber das Genossenschaftsgesetz, das uns in dieser Beziehung ein Paroli bietet, hindert uns in keiner Weise, eigene Fabriken zu gründen, eigene Häuser, größere Versammlungshäuser zu bauen. Davon haben die Gewerkschaften auch einen Nutzen. Das Genossenschaftsgesetz schreibt nur vor, daß die Gelder der Genossenschaften nicht zu anderen als statutarischen Zwecken verwendet werden und wir können mit Sicherheit annehmen, daß bei einer auch nur theilweisen Verwendung der Genossenschaftsgelder für politische oder Streikzwecke die Genossenschaften der politischen Auflösung verfielen.

Ich bin der Meinung, daß wir das gar nicht notwendig haben. Eine indirekte Unterstützung kann dadurch bewirkt werden, daß die Mitglieder zur Dekonomie, zur vernünftigen Verwendung der Gelder erzogen werden. In England werden, wie gesagt, die Gelder direkt bewilligt; die Arbeiter zehren in Zeiten des Streiks von den Ueberschüssen früherer Jahre. Durch die ausgespeicherten Dividenden sind sie in der Lage, wenn sie nichts verdienen, den Bedarf an Lebensmitteln zu decken. Ohne dieses System wäre es gewiß nicht möglich gewesen, den großen Werftarbeiterstreik siegreich durchzuführen. Eine indirekte Unterstützung solcher Zwecke ist auch in Deutschland völlig erlaubt. Das Genossenschaftsgesetz hindert die Mitglieder der Konsumvereine nicht, ihre Dividenden stehen zu lassen, namentlich wenn mit dem Verein eine Sparkasse verbunden ist. Ein anderes Mittel ist die Neuerung leicht rückzahlbarer Anttheilsgeld. In Hamburg haben wir einen bestimmten Fonds, den sogenannten „Nothstands-Fonds“, geschaffen. Wir hoffen damit, die Mitglieder zum Sparen zu erziehen. Das gesparte Geld darf nur in Fällen wirklicher Noth angegriffen werden.

Bei der ganzen Genossenschaftsbewegung ist für mich die Hauptsache das erzieherische Moment und sollte von allen einsichtigen Leuten darauf Gewicht gelegt werden. Gewiß, wir wollen uns nicht mit Haut und Haaren der Sparthorie verschreiben, aber das kann doch nicht geleugnet werden, daß dieses Sparen, dieses Zurücklegen von Geldern für die Fälle der Noth von allergrößter Bedeutung für die Arbeiter ist. Wer in leichtsinniger Weise sein Geld ausgiebt, wer nicht an die Zeiten denkt, wo die Noth kommt, wird dann gedrückt und genöthigt, gegen seinen Willen handeln zu müssen. Wenn ein Familienvater in Zeiten der Arbeitslosigkeit vor die Frage gestellt wird, ob er mit einem geringeren Lohne vorlieb nehmen soll, als er bisher erhalten hat, oder wenn ihm ein Kapitalist die Pistole auf die Brust setzt und er sich vor der Arbeitslosigkeit fürchten muß, so wird er, wenn

lachenden tiefblauen Comosee und den Fischerbooten mit den weißen Leinwandbädern, die so hell im Sonnenschein glänzten —, von dem schönen Garten des Onkels am Bergesgang, mit der Reblause, von wo aus das Auge weit über den See bis an die Bergriesen der Schweiz ein Eden, einen Garten Gottes sah. Beppo träumte schon, bei noch geöffneten Augen. Er sah in der Ferne etwas Glänzendes — den Schimmer des Glückes. Er war verliebt! . . .

So kam der Winter 1897/98. Die Abende brachte Beppo theils in der Arbeitskammer, theils bei Melitta zu. Die Mutter gewann den jungen Mann von Tag zu Tag lieber, und wenn Beppo die Mandoline spielend oder von seiner toskanischen Heimath erzählend in der kleinen Stube weilte, vergaß sie ihren Schmerz um Francesco, dessen Ebenbild der junge Toskaner fast in jeder Beziehung war. Melitta war überglücklich. Sie sprach fast bei jeder Gelegenheit von einem Besuch in Varenna, denn das war nach ihrer Meinung und klugen Vorausberechnung das Erste, um ihrem Glücke die Krone aufzusetzen. Beppo sollte den Platz einnehmen, der für Francesco bestimmt war und das Geschäft des Onkels antreten. Beppo konnte sich jedoch für diesen Gebanken noch nicht erwärmen. Als Arbeiter mit den Soldaten im Kampfe um die Freiheit in Reich und Glib zu stehen, erschien ihm schöner und verdienstvoller, wie als Kleinmeister so halb an den Rockschößen des Bürgerthums, schließlich im Sumpfe der Gleichgültigkeit zu verkommen. Doch stellte er diesen Entscheid vorläufig der Zukunft anheim.

Darüber wurde es Frühling. Der 1. Mai, der Festtag des Proletariats, war ein Sonntag und Beppo bestimmte denselben gleichzeitig zu seinem Verlobungstag, indem er in aller Form bei der Mutter Melittas, um die Hand ihrer Tochter anhielt, ohne dabei, was sich wohl voraussetzen ließ, auf Widerstand zu stoßen. Nachmittags ging man gemeinsam nach einer Gartenwirtschaft, vor der Porta-Venezia, wo sich zur Feier des Tages ein großer Theil der Genossen eingefunden hatte und manches Glas wurde auf das Wohl des jungen Paares geleert.

Der Monat Mai, der Bonnemont, brachte nicht nur der Arbeiterschaft Mailands, sondern auch anderwärts die unliebsame Kunde von einer enormen Vertheuerung des Brotes. 42 Centesimi für ein Kilogramm Brot — das war noch nicht tagewöhnlich!

Wie konnte man der ohnehin schon so knapp gestellten Bevölkerung das notwendigste Lebensmittel so vertheuern? Es war doch keine Mifernte eingetreten? Das Volk gerieth in sichtbare Erregung und verlangte nach der Ursache dieser Maßregel. Die Arbeitskammer kam diesem zuvor und berief durch Flugblätter eine Volksversammlung ein. Es war am 8. Mai.

Beppo hatte eben eine Plüschgarnitur abgeliefert und kam auf dem Rückweg an der großen Fahrradfabrik von Pirelli & Co. vorüber, wo er zwei bekannte Genossen Flugblätter vertheilen sah. Es schlug eben 12 Uhr und die riesigen Arbeitsräume begannen sich zu leeren. Da erschienen einige Polizeisoldaten auf der Bildfläche und nahmen die Vertheiler in Haft. Die

Zunächststehenden protestirten gegen das ungelegliche Vorgehen der Beamten. Es kam zu scharfen Ausdrücken, und schließlich zu Thätlichkeiten. Einer der Schutzleute griff zum Revolver — ein Knall und ein abseits stehender Arbeiter stürzte todt zusammen. Das war das Signal! Wie ein Mann stürzten sich die Zunächststehenden auf den Thäter, der fast buchstäblich zerrissen wurde. Neu hinzukommende Karabinieri wurden mit Hohnrufen und Steinwürfen empfangen. Es gab Tode und Verwundete auf beiden Seiten. Im Nu war ein regelrechter Straßenkampf im Gange. Vergebens bemühten sich einige Besonnene — worunter auch Beppo — das Nuzlose einer solchen Taktik zu predigen. Der Tumult verstärkte sich von Stunde zu Stunde, selbst als Militär einsperrt, wich das Volk nicht zurück. Das heiße Blut des Südens war in Wallung gerathen. Das Mailänder Volk, das der Geschichte mannigfache Beweise seiner Selbständigkeit und freien Gesinnung lieferte, es war wieder einmal des Druckes müde, der auf ihm lastete. Bald löste die Flamme des Aufruhrs in allen Straßen. Umsonst bemühten sich die Führer der Arbeiterschaft, vor Allem der wackere Filippo Turati, die Massen zu beschwichtigen. Der Stein war ins Rollen gebracht.

Melitta hörte von ihrer Wohnung aus Schüsse fallen, und die sichtbare Unruhe der Straße sagte ihr, daß etwas Besonderes vorgefallen sein mußte. Beppo war nicht zu Tisch gekommen, sie bangte um ihn und bestand trotz lebhafter Einrede der Mutter darauf, nach seiner Werkstatt in der Via Dante zu gehen. Die

er gar nichts hinter sich hat, zu einem reduzierten Lohne arbeiten. In der Regel wird dies der Fall sein. Die Gewerkschaften sind ja auch nicht immer in der Lage, ihren Mitgliedern die nötige Rückenstärkung zu geben. Es ist daher unter allen Umständen empfehlenswert, zum Sparen Gelegenheit zu geben; das stärkt die Widerstandskraft gegen die Noth.

Wenn ein solches System eingeführt werden kann, sollte man doch auch darauf hinarbeiten. Ueberall wird es noch nicht möglich sein, aber mit der Zeit läßt sich viel bewerkstelligen. Man muß auch nicht glauben, daß man von heute auf morgen ältere Vereine auf den Kopf stellen kann. Die Organisation hat sich festgewurzelt; es kann nur auf eine allmähliche Verbesserung gerechnet werden. Man muß immer auf die allgemeinen Verhältnisse Rücksicht nehmen und es ist mitunter das Beste, Maßnahmen treffen zu wollen, durch welche man die ganze bisherige Bewegung in Frage stellen kann.

Was die Verwendung von Genossenschaftsgeldern zu politischen Zwecken anlangt, so bin ich der Meinung, das man dies grundsätzlich nicht thun soll. Man mag auf Belgien verweisen. Ansele sagt, die Genossenschaften sind die milden Röhre für die Partei; sie sind es in der That, sie bilden die Grundlage der Partei. Ich für meinen Theil würde dies für Deutschland bedauern, wenn eine derartige Idee hier Anhänger fände. Abgesehen davon, daß es bei uns nicht möglich ist, so sage ich doch: selbst wenn es möglich wäre, so würde ich es mit aller Entschiedenheit bekämpfen, weil ich in den Genossenschaften etwas Größeres sehe, als Institutionen, die nur der Partei zu dienen haben. Vergessen Sie eines nicht, nämlich, daß, wenn wir derartige Organisationen der Partei dienstbar machen, wir einer anderen Partei nicht verwehren könnten, dasselbe zu thun, sich daraus ebenfalls materielle Einnahmen zu verschaffen. Sie würden damit nur bewirken, daß die Genossenschaftsbewegung sich zersplittert, zur Seltenbildung herabsinkt, ähnlich wie wir dies auf religiösem und auch auf gewerkschaftlichem Gebiete sehen.

Hier handelt es sich darum, die Kräfte zu konzentriren. Darin beruht das ganze Geheimniß des Erfolgs. Die Genossenschaftsbewegung muß neutral sein, alle Kreise müssen sich an ihr beteiligen können. Der wirtschaftliche Vorteil ist es, der die Einzelnen bewegt, sich anzuschließen. Nur auf diesem Wege ist es auch möglich, die weiteren Ziele der Genossenschaftsbewegung mit zu verwirklichen. Heute sehen nicht nur die Arbeiter ein, daß die Kartelle und Ringbildungen der Produzenten schädlich sind und vom Standpunkt des Allgemeinwohls aus bekämpft werden müssen. Der Weg ist gezeigt, daß diesen Ringbildungen durch die Gründung von Genossenschaftsfabriken ein Paroli geboten werden kann. Derartigen sozialen Ideen, derartigen vernünftigen Ideen kann sich ein vernünftiger Mensch überhaupt nicht mehr verschließen, er muß zur Einsicht kommen.

Wenn wir dadurch unsere höheren Ziele verwirklichen, wenn wir weiter vorwärts kommen, so kann uns das nur nützlich sein. Wir wollen auf wirtschaftlichem

Gebiete für die große Masse Vorteile erringen; jeder Einzelne muß Mitglied werden können. Die politische Parteilichkeit darf in die Genossenschaftsbewegung ebenso wenig hineinspielen als religiöse Fragen. Ich bin als Sozialdemokrat der Meinung, daß wir damit gegen unsere Grundsätze durchaus nicht verstoßen und unseren Entzweien keinen Schaden bringen, sondern im Gegentheil damit die Entwicklung fördern. Es ist ja mitunter ganz eigentümlich, wie Theorie und Praxis in der Welt sich scheiden. In der Theorie wünschen wir eine möglichst schnelle Entwicklung, wenn wir von der Konzentration des Kapitals reden. In der Praxis tragen wir selbst Bedenken, diese Konzentration zu fördern. Wir nehmen Rücksicht auf die Kleinhandlender und wollen sie nicht vor den Kopf stoßen.

Die Arbeiter haben gar keine Veranlassung, irgendwelche Rücksichten zu nehmen. Alle Maßnahmen, die wir treffen, müssen von dem Nützlichkeitsstandpunkt geleitet sein, unbekümmert darum, ob Anderen damit ein Schaden zugefügt wird. Wenn wir für Arbeiterschutz eintreten, so wissen wir doch auch, daß eine Reihe von Kleinfabrikanten absolut nicht im Stande ist, diese Schutzmaßnahmen in vollem Umfang durchzuführen zu können; wenn wir höhere Löhne verlangen, verhehlen wir uns nicht, daß wir dabei manchem Kleinfabrikanten einen Nagel zu seinem Sarge liefern. Haben wir uns von diesen Rücksichten zu bestimmen lassen? Durchaus nicht. Und wir sind vorwärts gekommen. Die Zwergbetriebe sind vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus oft nicht mehr werth, als daß sie beseitigt werden, daß sie zu Grunde gehen.

Genau so sollen wir auch als Konsumenten handeln. Es kann uns nicht viel verschlagen, wenn dadurch ein Theil der Kleinhandlender geschädigt wird. Wir wollen die größere Organisation, eine Regelung der Konsumtion und der Produktion innerhalb der Gesellschaft; das ist unser Ziel, darauf steuern wir hin. Je mehr Hände ans Werk gelegt werden, desto rascher nähern wir uns dem Ziele. Von meinem Standpunkt als Sozialdemokrat bin ich für die Förderung der Konsumentenorganisationen, weil ich darin ein Mittel erblicke, die Kleinbetriebe zu ruhezubringen und Großbetriebe zu schaffen — innerhalb der heutigen Gesellschaft den Beweis zu erbringen, daß es möglich ist, die großen Werkstätten zu Musterverhältnissen auszugestalten, in denen die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Gewerkschaften erfüllt werden. Wenn ich dies sehe, so habe ich Veranlassung, mit aller Energie dahin zu streben, daß ein solches Ziel verwirklicht werde.

Ich glaube nicht, daß stets Harmonie zwischen Konsumentenorganisationen und Gewerkschaften vorhanden sein wird. Ich würde es sogar bedauern, wenn keine Auseinandersetzung stattfinden würde; für mich wäre ein solcher Zustand ein Zeichen dafür, daß die Gewerkschaften schlafen, daß sie nicht mehr vorwärts streben. In England haben sich die Gewerkschaften mit der Genossenschaftsbewegung und umgekehrt die letztere mit den ersteren entwickelt, indem sie sich gegenseitig unterstützt haben. Auch in Genossenschaftsfabriken ist gestreikt worden. Heute ist das

anders. Auf den Gewerkschaftstagen sind Deputationen der Genossenschaften vertreten und es wird dort gemeinsam über die Wünsche und Beschwerden verhandelt. Ein so harmonisches Verhältnis ist eben nur möglich, wenn die Interessen gegenseitig abgewogen werden. Auf diesem Wege sind die Gewerkschaften und die Genossenschaften in England zu dem Resultat gekommen, sich gegenseitig zu schützen und zu stützen.

Das ist doch unser Ideal für die Zukunft: eine große Konsumenten- und Produzentengenossenschaft, eine Genossenschaft. Wir können eine Zersplitterung nicht wünschen. Auch in der sozialistischen Gesellschaft wird damit zu rechnen sein, daß die Interessen nicht immer die gleichen sind. Die Interessen der Konsumenten und Produzenten sind nicht die gleichen, aber es ist möglich, durch gegenseitige Aussprache die Interessen bis zu einem gewissen Grade auszugleichen.

Mehr als alle Theorie wirkt die That. Es giebt heute so und so viele Leute, welche uns deshalb bekämpfen, weil sie sich sagen: das ist ja ganz schön, was die Sozialisten in ihrer Theorie sich aufbauen, aber das sind Utopien, die niemals reale Gestalt gewinnen. Zeigt man aber durch die That, daß es innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung möglich ist, Genossenschaftsbetriebe zu schaffen zu können, Großbetriebe, die konkurrenzfähig sind in jeder Weise, in welchen die Arbeiter das volle Recht haben, das sie verlangen können, die in Wirklichkeit Musterbetriebe sind — dann ist das ein praktischer Anschauungsunterricht und ein derartiger Unterricht wirkt mehr, wie alle Reden wirken können. Wenn die Leute sehen, es ist in Wirklichkeit durch die Zusammenfassung der Kräfte möglich, so Großes zu erreichen, so werden sie sich auch sagen: das ist nur der Anfang. Wenn wir weiter gehen müssen, wird das auch geschehen, und ich behaupte, auf allen Gebieten wird es geschehen. In England hat man eine große sozialistische Partei nicht. Und trotzdem habe ich die Ueberzeugung, es ist mehr Sozialismus in England als bei uns in Deutschland. Man braucht sich nur das Wirken in den englischen Gemeinden zu betrachten.

Nom ist nicht an einem Tage erbaut. Wenn wir uns in Deutschland über das Ziel erst klar sind, werden wir es auch erreichen. Ist der Wille in den Genossenschaften vorhanden, dann wird er auch in Thaten zum Ausdruck kommen. Aber es darf an der Praxis, die auch in England die Lehrmeisterin des Erfolges gewesen ist, nicht fehlen. Die fortgeschrittenen Arbeiter müssen mit gutem Beispiele vorangehen und in diesem Geiste fördernd und erzieherisch auf die gesammte Genossenschaftsbewegung einwirken. Geschieht dies, dann wird es im Interesse der allgemeinen Arbeiterbewegung und auch im Interesse der sozialistischen Bewegung geschehen!\*

### Vorsehpapiere und Buchschnitte.

Von Eduard Große.

Die neue Kunststrichtung, die bereits so tief auf die Buchausstattung wirkte, macht ihren Einfluß auch bei Marmor- und Vorsehpapieren wohlthätig geltend. Seit einigen Jahren bemühen sich die Buntpapierfabriken, stets neue Muster, sowohl ornamentirte, wie marmorirte auf den Markt zu bringen.

Die ornamentirten Vorsehpapiere enthalten, als fortlaufende Flächenmuster stillstir, meist Verzierungsmotive aus der Pflanzenwelt, durchsetzt mit geometrischen Figuren. Man findet viele schöne und eigenartige Entwürfe, meist in gedämpften Farben oder grauen Tönen gedruckt. Mit diesen Papieren ist dem Buchbinder eine so große Auswahl geboten, daß er kaum in Verlegenheit kommen kann und zu jeder Buchdecke geeignete Muster findet.

Leider ist es nicht ebenso leicht, die ornamentirten Vorsehpapiere in Einklang mit dem Buchschnitt zu bringen. So viel der Buchbinder ornamentirte Papiere findet, die sich der Buchdeckenverzierung anpassen, so wenig findet er solche, die in gleich gute Harmonie zum Buchschnitt zu bringen sind, mindestens dann, wenn der Buchschnitt auf schnelle und einfache Weise herstellbar sein und nicht erhebliche Mehrkosten verursachen soll.

Die buchbinderische Maschinenarbeit ist vorläufig noch auf die Marmor- und Farbenschnitte angewiesen, da diese schnell und wohlfeil herzustellen sind. Am meisten bevorzugt wird der sogenannte Aderschnitt, dessen zarte,

\* Druckfehlerberichtigung. In Nr. 18 hat sich in diesem Artikel ein Fehler eingeschlichen. Die englischen Konsumvereine hatten im Jahre 1898 nicht 164 000, sondern 1 640 000 Mitglieder. Jedes Mitglied hat durchschnittlich nicht jährlich 400 Pfund Waaren entnommen, sondern für 40 Pfund Sterling = 800 Mark.

Werkstatt war leer. Sie mußte ihn warnen, damit er sich nicht in Gefahr begeben. Aber, wo war er? Durch einige Gassen — die Hauptstraßen waren schon durch Militär besetzt — eilte sie klopfenden Herzens nach der Nordvorstadt. Dort an der Ponte-Seseo war der Kampf entbrannt. Mit alten Schußwaffen und allerhand möglichen Dingen versehene Arbeiter boten der Staatsgewalt Trost.

Es wurden Straßenbahnwagen quer gestellt und aus Risten und Möbeln Barrikaden gebaut.

Indessen war an der Porta Venezia das Militär schon zum Angriff vorgegangen. Fliehende, zum Theil schon verwundet, kamen truppweise aus jener Richtung gerannt. Unter ihnen tauchte plötzlich Beppo auf. Im Nu hatte ihn Melitta gefaßt. „Beppo komm! Ihr seid ja machtlos! Bist Du von Sinnen? Komm zurück!“

Er starrte sie unverständlich an. Sein Gesicht war fahl, wirr hingen ihm die schwarzen Locken um die Stirn. „Laß mich!“ gab er zurück, „aber meinst Du wir sollen uns ohne Gegenwehr über den Haufen schießen lassen? Wir sind die Angegriffenen, das Recht ist auf unserer Seite. Wir ...“

Der Lärm schnitt ihm das Wort ab. Hornsignale, Kommandorufe, Wuthgeschrei!

Eine Minute Schützenfeuer und ein schauriger Anblick bot sich den aufstürmenden Soldaten dar. Circa 50 Proletarierleichen, worunter auch Frauen, theilweise durch die modernen Geschosse fürchterlich zugerichtet, bedeckten den Platz.

Hinter der Schützenkette kam eine Sanitätsabtheilung. Man legte die Todten und Verwundeten rechts und links in die Hauseingänge — unter ihnen auch ein junges Mädchen. Es schien noch Leben in ihr zu sein. Als man einen jungen Arbeiter mit einem Schusse durch die Brust neben sie bettete, schlug sie die Augen auf und seufzte: „Beppo!“ Das war ihr letztes Wort.

\* \* \*

Es dauerte noch vier Tage, bevor die Regierung Herr der Situation wurde. Man schnitt die Stadt gegen jeden Verkehr ab, unterbrückte die Zeitungen und setzte die Redakteure auch mehrerer bürgerlicher Blätter ins Gefängniß. Da sich der Aufruhr nicht nur auf seinen Herd beschränkte, wurde das Standgericht auch in Pavia, Monza, Varese und Verona verhängt. Die Jahrgänge 1872/74 wurden unter die Waffen gerufen. Zahllose Verhaftungen wurden vorgenommen, auch Turati mußte ins Gefängniß. Der weiße Schreden zog ein. Wer fliehen konnte, floh nach der Schweiz, wo es bald von Flüchtlingen wimmelte. Durch strenge Zensur kam die Gesamtzahl der Todten nie ans Tageslicht, aber Augenzeugen sprechen von mindestens 400 Gefallenen.

Und das geschah unter der Regierung des Königs, den man, als ihn zwei Jahre später in Monza das Schicksal ereilte, als galantomo feierte, und den man mit dem Zunamen il buono, d. h. „der Gütige“, zu nennen bestrebt ist.

durcheinander laufende Farblinien oder Farbenadern die einfachste Arbeitsweise erfordern. Daher läßt sich dieser Schnitt verhältnismäßig billig erzeugen, woraus sich seine weite Verbreitung erklärt.

Dem Vorzug der Billigkeit steht indessen der Nachteil geringer Schönheit zur Seite. Dazu kommt, daß der Überschneid ohne jede Rücksicht auf Formen- und Farbenharmonie oft da Verwendung findet, wo er gar keine Berechtigung hat. Man verwendet ihn zu allen möglichen Büchern, unbekümmert darum, ob er sich in das ganze harmonisch einfügt, oder ob er in schreiendem Gegensatz zum übrigen Schmuck steht.

Hier zeigt unsere Buchbinderei bedenklichen Mangel. Während man die Ausschmückung der Decke mit allen technischen Hilfsmitteln streng nach Stil und Formenlehre betreibt, geht man über die einfachsten Forderungen, die an eine gleich stilgerechte Eingliederung des Buchschnittes zu stellen sind, gleichgiltig hinweg. Es scheint fast, als wäre man sich kaum bewußt, daß auch der Buchschnitt an der Buchverzierung teilnimmt.

Brüht man auf diese Forderung hin eine Zahl Bucheinbände, so staunt man über die Sorglosigkeit, mit der Buchschnitt, Vorsehpapier und Bucheinband zusammengewürfelt sind.

Dieser Mangel an Harmonie zwischen Buchschnitt, Vorsehpapier und Buchdecke brüht die Wirkung manches Einbandes tief herunter, obgleich an dem Bande jeder Theil mit Geschick und Geschmack gearbeitet ist. Die Verfertiger dieser Einbände scheinen zu vergessen, daß die schönst gepresste Decke durch einen häßlichen oder unpassenden Schnitt entwertet wird, daß andererseits der einfachste Halbleinband allein durch die Harmonie der Decken- und Buchschnittfarben sowie durch die gleichfalls harmonische Eingliederung des Vorsehpapiers zu einem Kunstwerk werden kann.

Seltenerweise sind die größten Verflöße oft mit kostspieligsten Mitteln begangen. So entdeckte ich unter vielen Verlagswerten eine Zahl Halbfranzbände, die sehr gut gearbeitet, mit Kretolbillerimitation überzogen und mit schönen türkischen Marmorsteinen versehen waren. Diese Marmorsteine, mit dunklen Adern auf zartem, bläulich wassergrauem Grunde, versprachen einseitliche Wirkung. Allein das Deffnen der Buchdeckel bereitete sofort eine bittere Enttäuschung. Statt zum Vorseh ein dem Schnitt ähnliches Marmorpapier zu verwenden, war ein weißlich-gelbes, mit braunen Ornamenten versehenes, geriffeltes Vorsehpapier eingesetzt. Damit war der Zusammenhang völlig zerstört, und der Einband, der äußerlich Gutes versprach, bewies nur den geringen Farbensinn seines Verfertigers.

Geeignete Marmorpapiere, sowohl türkischen wie griechischen Marmor, liefert jede Buntpapierfabrik in großer Auswahl. Seit einigen Jahren stellt man auch besondere Arten Phantasiemarmor in verschiedenen Farben und Mustern her. So brachte die Aktiengesellschaft für Buntpapierfabrikation in Maschinenburg zwei Serien Marmormuster unter der Bezeichnung „Jugend“ auf den Markt, die von großer Schönheit und in ihrer charakteristischen Art sehr geeignet zu modernen Bucheinbänden sind. Die eine Serie stellt eigentümlich gezogene und gepresste Formen in zwei und drei Farben dar, die andere einen zartfarbigen, weißgeaderten Marmorgrund, auf dem pflanzenartig eine dunkelgelbe Figur emporsteht, von deren Mitte aus nach beiden Seiten geschwungene, mit ihren Spitzen wieder nach innen gezogene Blattformen auslaufen.

Diese schönen, trefflich verwendbaren Marmorpapiere werden geglättet als Ueberzug, matt als Vorsehpapiere geliefert. Dadurch ist ein Mittel zur einheitlichen, in Form und Farbe harmonisch abgestimmten Buchausstattung gegeben. Denn man hat zum Ueberzugpapier stets das entsprechende Vorsehpapier zur Verfügung, man kann beide in Form und Farbe vollständig gleich wählen und dadurch geschlossene Wirkungen überraschender Art erzielen. Freilich ist es dann nötig, dem Ueberzug- und Vorsehpapier auch den Schnitt anzupassen, da erst hierdurch ein einheitliches Ganzes entsteht.

Im vorderen Eckzimmer des Buchgeverbeinstituts zu Leipzig war kürzlich eine Musteransammlung von Marmorpapieren der Firma Felix Pelzer & Comp. in Düren ausgestellt. Die Originale dieser selten schönen Papiere stammen von E. Leistikow. Die Papiere, die sich durch bewundernswürdige Farbenwahl auszeichnen, schließen sich in ihrem Wesen gleichfalls der modernen Stilrichtung an. Die Formen sind in großen Zügen gehalten, sie stellen Phantasiestaturen dar, die sich mit windgetriebenen, wirbelartig gekräuselten und verschlungenen Wasserströmen von verschiedenen, zart ineinander fließenden Färbungen vergleichen lassen. Die Färbungen

sind überaus weich, einschmeichelnd, und der Reiz des Gesamtbildes wird noch durch die feinsüßliche Farbenverbindung erhöht. So ist ein zartes Grau und dazu abgestimmtes Rosa, ein Grau, Rosa und Blau, Grau, Gelb und Roth, Blau, Gelb und Roth, alles indessen in äußerst zarten, durchsichtig dünnen, luftigen Tönen zur reizvollen Farbewirkung zusammengestellt. Diese Papiere, als Ueberzug und Vorseh zu größeren Formaten benutzt, dazu ein geeigneter Schnitt, dürften Einbände von ganz eigenartiger Schönheit ergeben. Die Wirkung solcher Papiere wäre auch dann noch sehr gut, wenn an Stelle des Marmorschnittes, der solchen Kunstpapieren schwer nachzuahmen ist, ein völlig unbeschnittenes Buch treten würde. Diese Art, die Bücher beim Einbinden nicht zu beschneiden, sondern die Bogen nur mit dem Messer im Buch aufzuschneiden, ist bei englischen und französischen Bücherfreunden beliebt und daher in diesen Ländern häufig.

Wird das Buch mit der Maschine beschnitten, so erhält der Einband erst durch einen harmonisch eingegliederten Farben- oder Goldschnitt seine volle Wirkung. Welch überraschende Wirkungen zu erzielen sind, sieht man an vielen Kunststeinbänden, an denen der Goldschnitt nach Art der Mosaikdeckenornamentik mit bunten Verzierungen bemalt ist. Erst der harmonisch eingegliederte Gold- und Ornamentenschnitt verleiht diesen Bänden ihre einseitliche Vornehmheit und dadurch ihren vielbewunderten Kunstwert, und was die Kunststeinbände vollkommen macht, das sollte, da es technisch erreichbar ist, auch an den schlichteren Alltagsbänden nicht vernachlässigt werden.

### Aus dem Rheinland.

Überall, wo versucht wird neue Mitglieder für unseren Verband zu gewinnen, sind Hindernisse aus dem Wege zu räumen und Vorurtheile zu bekämpfen. Als derjenige Theil unseres deutschen Vaterlandes, wo diese Hindernisse und Vorurtheile am stärksten verbreitet sind, dürfte unstreitig das Rheinland gehören. Aber trotz alledem ist es vorwärts gegangen mit der Gewerkschaftsbewegung auch im Rheinlande.

In Köln, dem zweiten Rom, hat die Arbeiterschaft am 28. März bei Gelegenheit der Gewerbegerichtswahl bekundet, daß sie hinter den freien Gewerkschaften steht. Circa 10 000 Stimmen wurden auf unsere Kandidaten vereinigt gegen 4500 für die „Christlichen“, und dies trotz aller Verleumdung und Verhöhnung von Seiten der Letzteren: ein herrlicher Sieg! Die Zahl der für uns abgegebenen Stimmen steht aber lange nicht im Verhältniß zur Zahl der organisirten Arbeiter. Es muß versucht werden, die mit uns sympathisirenden Arbeiter zu veranlassen, in unsere Gewerkschaften einzutreten. Speziell bei unseren Kollegen bekommt man aber sehr oft bei der Aufforderung zum Eintritt in die Organisation die Antwort: der Beitrag ist mir zu hoch! Diese Ausrede ist nun in den meisten Fällen etwas faul. Aber eines steht fest: trotz der hinter uns liegenden günstigen Geschäftskonjunktur und im Verhältniß zu den vertheuerten Lebensmittelpreisen und Wohnungsmietheben sind die Löhne fast gar nicht gestiegen. Auf keinen Fall aber haben diese Schritte gehalten mit der vertheuerten Lebensweise.

Verständlich ist nun in unserer Zeitung angeregt worden, die Erfolge unserer letzten Lohnbewegung, welche fast nur den drei Hauptplätzen zu Gute gekommen sind, auch der Provinz theilhaftig werden zu lassen. In Nummer 16 unseres Organs wird in einem Artikel „Ein Beitrag zur Ertragssteuerfrage“ die Ansicht vertreten, daß durch die Beibehaltung des Beitrags von 45 Pf. dieses Ziel zu erreichen sei. Die Verbandsklasse würde gestärkt und könnte die Kollegen in der Provinz in ihren Bestrebungen thätig unterstützen.

Wir sind etwas anderer Meinung! Durch die Beibehaltung resp. Einführung des 45 Pf.-Beitrags würde unsere Mitgliederzahl sich ganz bedeutend vermindern, die logische Konsequenz hiervon wäre die, unsere Verbandsklasse würde stark gestärkt, geschwächt, wir verlieren an Macht. Betrachten wir nur die Lohnverhältnisse einiger Städte wie Bonn, Aachen, Krefeld und setzen diese in Parallele mit unserem Verbandsbeitrag, so muß man sagen, diese Kollegen bringen heute schon große Opfer. Sehr oft wird nun gesagt, die wöchentliche Mehrausgabe von 10 Pf. würde keinen Kollegen zu Grunde richten, zumal für Bier oder Billard Geld genug da sei. Dies stimmt schon. Vergessen wir aber nicht, daß viele Kollegen, speziell die verheiratheten, mit den einzelnen Groschen sehr zu rechnen haben. Wir können unsere Kollegen auch nur so nehmen wie sie

sind, aber nicht wie sie sein sollen. Zum Schluß möchten wir unsere Meinung dahin resumiren: Nicht die Leistungsfähigkeit des Einzelnen soll erhöht werden, sondern die Zahl der beitragsentrichtenden Kollegen muß erweitert, neue Massen gewonnen werden. Durch eine verstärkte Mitgliederzahl wird unsere Verbandsklasse von selbst geträgt. Zahlstelle Köln.

### Eine Besichtigung der Berliner Buchbinderfachschule.

Am Sonntag den 24. April war es durch freundliche Vermittlung einer Anzahl Verbandskollegen und -Kollegen möglich, die Fachschule der hiesigen Buchbinderinnung in voller Thätigkeit zu besichtigen. Die Schule, in der Wasserthorstraße gelegen, umfaßt mehrere Räume, in denen die verschiedensten Buchbinderarbeiten ausgeführt werden. Der Unterricht vertheilt sich auf Sonntag (Bucheinbände und Handbergolden), Montag (Marmoriren) und Mittwoch (Pressen).

Wir betraten, nachdem die Besucher in zwei Kolonnen getheilt waren, zuerst die Räume für Bucheinbände. Die Arbeiten hieselbst befanden sich in den verschiedensten Stadien. Vom Heften bis zum Spiegeleinleben, in fertigen feinen Halbfranzbänden war fast jede Manipulation des Bucheinbandes vertreten. Der größte Theil der Schüler jedoch widmete sich der Handbergoldung. Die anzufertigenden Rücken aus Leinwand oder Leder waren über abgerundete Holzklöße gespannt und mit Filets, Stempel oder Rolle waren alle Schüler eifrig bei der Arbeit. Die Anfänger lernen einfache Linien blind drucken. Ist hierin eine gewisse Fertigkeit erreicht, so wird dieselbe Arbeit in Gold ausgeführt, worauf einfache Rückenvergoldungen folgen und sich so die Arbeit fortsetzt bis zum feinen Lederrücken mit erhabenen Bünden und einfacher oder mehrstufiger Karreevergoldung. Daß auch Arbeiten in Dekorationsdruck ausgeführt werden, soll zu erwähnen nicht vergessen werden, ebenso, daß den Schülern reichhaltiges Material an Stempeln, Fileten und Rollen zur Verfügung steht.

Hatten wir bis dahin Gelegenheit, den Fleiß der Lehrer und Schüler, sowie die Schwierigkeit, etwas Vollkommenes zu erreichen, zu beobachten, so gab uns das von dem Obermeister der Innung zur Besichtigung geöffnete Ausstellungszimmer Kunde von Dem, was auf dem Gebiet der Handbergoldung erreicht werden kann. Einer großen Kollektion Buchdrucker, von denen allerdings einzelnen die Schülerarbeit noch anzumerken ist, stehen einige Meisterwerke in Dekorationsdruckarbeiten gegenüber. Hierbei seien besonders hervorgehoben zwei dem Obermeister Salby gewidmete Adreßmappen, deren äußere sowie innere Ausstattung Musterarbeiten sind. Etwas monoton wirkend, jedoch in sauberster und zartester Bogendruckvergoldung stellt sich eine Kaffette in Kappasian als eine vorzügliche Arbeit dar. Daß die Schule neben einer Anzahl Lehrlinge auch von vielen Gehilfen, unter denen sich auch verschiedene Verbandskollegen befinden, besucht wird, giebt Zeugnis von der Lernbegier auch unter den Gehilfen. Mit dem Wunsch, daß Lehrer wie Schüler der Anstalt das Erreichte mögen, was sie von derselben erhoffen, möchten wir noch zum Schluß unseren Dank für freundliche Aufnahme und Führung dem Herrn Obermeister der Berliner Buchbinderinnung hiermit aussprechen. R. G.

### Korrespondenzen.

Ueber die Firma Jakob Weinmann, Portefeuillefabrik in Erlangen, ist die Sperre verhängt.

Zugung nach Rotthaus fernhalten!

**Chemnitz.** Kürzlich blieben aus dem Kartongeschäft der Frau Jahn Montags eine Anzahl Arbeiterinnen weg; sie hatten sich andere Arbeit gesucht. Da sie ohne Kündigung weggegangen waren, die Inhaberin aber so schnell Ersatz nicht zur Hand hatte, wurden sie auf Rückkehr verlagert, eventuell sollten sie Entschädigung bezahlen. Die Beklagten gaben an, daß sie vom Ehemann der Klägerin schlecht behandelt worden seien. Eine Wittfrau, die schon ein Dutzend Jahre in dem Geschäft war, hatte sich den Mädchen mit eingeschlossen. Nach ihrer eigenen Darstellung war sie betreffs Behandlung seitens des Jahn schon nicht verwöhnt, doch auch ihr war es zu toll geworden. Da sie Entschädigung nicht bezahlen wollten, verpflichteten sich sämmtliche Beklagten, die Arbeit wieder aufzunehmen und bis zum Schluß der vertragsmäßigen Zeit fortzusetzen.

Arbeiterinnen! Kolleginnen! Es ist schon längst kein Geheimnis mehr, daß die Behandlung, die Ihr Euch von eifrigen Prinzipalen und, leider auch von verschiedenen Zuschneidern und „Werkführern“ gefallen lassen müßt, mitunter viel zu wünschen übrig läßt. Einzelne könnt Ihr Euch nicht genügend dagegen schützen, das könnt Ihr nur, wenn Ihr ein großes Ganzes bildet, wenn Ihr organisiert seid. Aber die Organisation kann noch andere Uebelstände beseitigen. Besonders sieht sie darauf, daß die Euren Organismus so schädliche Ueberarbeit abgeschafft und die gesunden und hygienischen Vorschriften befolgt und durchgeführt werden. Auch auf den Lohn kann die Organisation bestimmend einwirken, wenn die Mehrzahl der Arbeiterinnen ihr angehört. Bequemen sich doch die Arbeitgeber nicht freiwillig, den Lohn den gesteigerten Ansprüchen, die auch Euch nicht verschont lassen, entsprechend zu erhöhen. Werden doch noch Löhne gezahlt, die nicht einmal den von der Behörde festgesetzten ortsüblichen Tagelohn für weibliche Arbeiter erreichen! Mehr wird in ganz seltenen Fällen bezahlt. Angesichts der großen Vorteile, die Euch die Organisation verschafft, ist die Gegenleistung, ein wöchentlich Beitrag von 15 Pfennig, ein lächerlich geringer zu nennen. In Chemnitz ist noch etwas zu erreichen, wenn Ihr einig seid! Den Prinzipalen stehen Ersatzkräfte nicht zur Verfügung. Ihr würdet besser behandelt, besser bezahlt werden, werden müssen, wenn Ihr vereint Forderungen stellt. Schließt Euch dem Verband allesamt an! Er steht hinter Euch zur Verbesserung Eurer Lage.

E. M.

**Strasbourg.** Am 27. April fand unsere Generalversammlung mit folgender Tagesordnung statt: Geschäfts-, Kassen- und Bibliotheksbericht; Bericht vom Gewerkschaftskartell; Vortrag; Verschiedenes und Fragekasten.

Den Geschäftsbericht gab Kollege Bret. Demselben ist zu entnehmen, daß im Laufe des Quartals eine General- und vier Mitgliederparlamenten, sowie eine Vorstandssitzung stattfanden. Hauptpunkt der Verhandlungen in den Versammlungen waren eine Unterstufung von 15 Mk. aus der Lokalkasse und eine von 11,70 Mk. durch Sammelliste für einen erkrankten Kollegen. Bei der Wahl des Vorstandes wurde erster Vorsitzender Eugen Bret, zweiter Vorsitzender Bachschmidt, Kassier Mariq und Schriftführer Zabel. Eingetretene sind im Laufe des Quartals 5 männliche und 2 weibliche, ausgetretene 1 männliches und 2 weibliche, gestrichen wegen Resten 1 männliches und 1 weibliches und abgereist 3 männliche Mitglieder; bleibt eine Mitgliederzahl von 30 männlichen und 13 weiblichen Mitgliedern. Den Kassenbericht gab Kollege Martig. Demnach betragen die Einnahmen der Verbandskasse 187 Mk., Ausgaben 194,48 Mk., bleibt ein Guthaben der Lokalkasse von 7,48 Mk. Einnahmen der Lokalkasse 215,78 Mk., Ausgaben 55,51 Mk., Kassenbestand 160,27 Mk. Nach Prüfung durch die Revisoren wurde dem Kassier einstimmig Decharge erteilt. Bibliotheksbericht konnte wegen Abwesenheit des Bibliothekars nicht gegeben werden.

Sobann hielt der Kollege Dänecke einen Vortrag über den Zweck der Organisation. Nebner führte in klaren gut gewählten Worten die Notwendigkeit der Organisation vor Augen. Auch wußte er an der Hand eines Beispiels, worin durch Aufstellung eines Küchenzettels die Anleitung gegeben ist, wie wenig der Arbeiter braucht, um sein häusliches Glück zu gründen, seinen Vortrag nicht allein zu einem Lehrreichen, sondern auch unterhaltenden zu gestalten. Mit einer kräftigen Ansprache, speziell für die jüngeren Kollegen, schloß Nebner seinen mit Beifall aufgenommenen Vortrag.

Hierauf wurde beschlossen, am 16. Juni einen Ausflug nach dem Badeort Niederbronn zu unternehmen. Unter Verschiedenem wurde eine Lokalunterstützung von 15 Mk. an ein erkranktes Mitglied bewilligt.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß der Besuch der Versammlungen viel zu wünschen übrig läßt. Wie wenig Interesse unserer Sache entgegengebracht wird, erblickt aus dem, daß wenn ein Amt anzunehmen ist, es die größte Mühe kostet, einen Kollegen dafür zu finden. Und doch wäre es an der Zeit, daß die Kollegen sich mit mehr Eifer und gutem Willen der Organisation hingeben würden, denn nur durch festes Zusammenwirken können wir unsere Lage verbessern. Zustände, wie dieser, daß seitens einer hiesigen Firma einem Gehilfen 8 Mk. Wochenlohn angeboten wurden, beweisen der Kollegen am Orte ist.

**Kaufbeuren.** Sonntag den 28. April hatten wir Gelegenheit, in einer öffentlichen Gewerkschaftsver-

sammlung im Saale der Hofenau zum ersten Male eine Dame am hiesigen Orte sprechen zu hören. Aus Anlaß des Besuchs unserer Augsburger Kollegen hatte Frau Greisenberg aus Augsburg das Referat übernommen und erntete dieselbe für ihre etwa anderthalbstündige Rede reichen Beifall seitens der Versammelten, welche diesbezüglich zur größeren Hälfte aus uns noch Fernstehenden bestanden. Nebnerin führte etwa Folgendes aus: Wenn in der Natur neues Leben erwacht, wenn der Frühling wieder ins Land zieht, dann fühlt auch der Mensch das Bedürfnis, sich in der frischen Luft des Frühlings zu ergehen. Jedoch ist dem größten Teile der arbeitenden Bevölkerung durch zu lange Arbeitszeit dieser ihrer Gesundheit so notwendige Genuß verweigert. Die kürzere Arbeitszeit ist dem Arbeiter nicht freiwillig seitens des Unternehmers geschenkt worden, sondern er hat sie sich erkämpfen müssen durch ein geschlossenes Zusammengehen, durch die Organisation. Aber auch die Bildung des Arbeiters wird durch zu ausgedehnte Arbeitszeit beeinträchtigt, da ihm keine Zeit zur Vervollständigung seines Wissens übrig bleibt. Während dem schimpft die stumpfsinnige Masse über die Unzufriedenheit der intelligenten Arbeiter, die es noch immer besser haben wollen. Selbst im Reichstag verstieg sich ein nationalliberaler Herr dazu, zu sagen, die Frauen sähen es gar nicht gerne, wenn die Männer nur eine achtsündige Arbeitszeit hätten, da dann noch ein größerer Teil des Verdienstes im Wirtschaftshaus bliebe. Gegen solche Insinuation haben die Arbeiter ein Recht, sich energisch zu verwahren. Während die christlichen Organisationen ebenfalls eine Verkürzung der Arbeitszeit erstreben, wettern die Führer des Centrums im Reichstag dagegen.

Deutschland rühmt sich, Kulturstaat zu sein und an der Spitze der Zivilisation zu marschieren, aber mit der Sozialreform und der allgemeinen Volksbildung sehe es noch sehr böß aus. Im Lande der Dichter und Denker wird dem gebildeten Arbeiter der anspruchlose und gefügige Galizier, der nicht lesen noch schreiben kann, als Vorbild hingestellt. Die Frauen- und Kinderarbeit erfährt wenig staatlichen Schutz, beide sind ihrer Billigkeit wegen begehrt; den Kindern wird die Jugend geraubt, der Mutter die Erziehung und Aufsicht auf die unmündigen Kinder und somit das Familienleben zerstört.

Referentin plädierte zum Schluß in warmen Worten für den Anschluß an die Organisation und schloß unter allgemeinem Beifall. Auch an dieser Stelle sei ihr nochmals der Dank für ihre trefflichen Ausführungen von der Zahlstelle Kaufbeuren ausgesprochen.

### Bundschau.

\* Die badische Buchbindermeistervereinigung soll sich bereits konstituiert haben. Unter Vorsitz des Obermeisters der Karlsruher Innung, des Herrn Esch, soll sich bereits ein Landesverband gebildet haben unter Vorsitz des Herrn Wasenhäuser-Karlsruhe.

\* „Meine Arbeiter sind alle im Verband!“ sagte der Kartonzufuhrer Rudolph vor dem Gewerbegericht zu Chemnitz, als ihm in einer Klagesache der klägerische Vertreter sagte, er solle dafür, daß seine Arbeiter dem Verband nicht beitreten. Das ist aber nicht wahr! Mit organisierten Arbeitern kann Herr Rudolph nicht so spalten wie mit seinen „alten Arbeitern“, die freiwillig und ohne besondere Vergütung Ueberstunden- und Sonntagsarbeit leisten. Leider werden die Arbeiter, nicht nur bei Rudolph, nicht klug, sonst müßten sie sich längst der Organisation angeschlossen haben. Auch der Kollege Z., dem zwei organisierte Kollegen zu seinem Rechte, soweit es eben möglich war, vor dem Gewerbegericht verfallen, hat es noch nicht für notwendig gehalten, sich dem Verband anzuschließen. Wollen denn die Chemnitzer Kartonzufuhrer den Werth einer guten Organisation, die sie unter Anderem auch über ihre gesetzlichen Rechte aufklärt, nicht anerkennen?

\* Arbeitsvertrag im Berliner Maurer-gewerbe. Vor dem Berliner Gewerbegericht als Einigungsamt ist in Sachen der Streitigkeiten im Maurergewerbe ein Schiedspruch gefällt worden, dem die im Zentralverband organisierten zugestimmt, die lokal organisierten dagegen abgelehnt haben. Veranlassung zur Differenz gab die von den Meistern verlangte Festsetzung der täglichen Arbeitsleistung. Diese Bestimmung wurde in den Versammlungen der Zentralisten, sowie Lokalisten scharf bekämpft. Doch auch durch Schiedspruch des Gewerbegerichts konnte diese Bestimmung aus dem Vertrag nicht entfernt werden,

benn laut getroffener Vereinbarung heißt es auch jetzt: „1. Ein Berliner Maurer ist bei gewöhnlichem Mauerwerk und bei neunstündiger Arbeitszeit in der Lage, durchschnittlich 500 bis 750 Steine zu vermauern. 2. Bei der unter 1 genannten Durchschnittsleistung ist Zeitlohn in Betracht gezogen. Ferner handelt es sich bei dieser Durchschnittsleistung nicht um die tägliche Leistung eines einzelnen Maurers, sondern lediglich um die Leistung einer Kolonne. — Bedenklich ersahen den Arbeitern diese Bestimmung deshalb, weil sie befürchteten, daß von den Politikern verlangt werden könnte, jeder Maurer müsse 500 bis 750 Steine täglich vermauern; damit beabsichtige man jedenfalls die Wiedereinführung der Akkordarbeit. Andererseits wurde darauf hingewiesen, daß diese Arbeitsleistung nur als Durchschnittsleistung einer Kolonne und zwar beim Bau von Mietshäusern zu betrachten sei, die Unburchführbarkeit dieser Bestimmungen würde sich bald herausstellen und es lohne sich nicht, deshalb in einen Kampf einzutreten. Von nicht zu unterschätzendem Werthe sei dagegen die Festlegung eines einheitlichen Stundenlohns von 65 Pf. Nach vorhergegangener fester Opposition stimmten die Zentralisten diesem Einigungsvorschlag zu, während die Lokalisten ihn verwarfen. Der Zentralverband hielt den Vorschlag für angenommen, da drei Viertel der im Vertragsgebiet Beschäftigten seiner Organisation angehören. Der Vorstand der Lokalorganisierten widersprach dem, er hielt den Vertrag als abgelehnt, da angeblich die Zahl der Abstimmen beider Organisationen zusammengezählt werden sollten, und dieses Resultat bestimmend sein sollte. Daß eine solche Vereinbarung getroffen worden ist, bestreitet der Verband. Die Lokalorganisierten sprechen von Separatfriedensschluß der Verbände, rathen ihren Mitgliedern aber, die Unterschreibung der im Einverständnis mit dem Verband herausgegebenen Arbeitszettel nicht zu verweigern, um ihre Stellen nicht zu verlieren. — Der Vertrag hat nur Gültigkeit bis zum 31. März 1902.

\* Der Zentralverein der Bildhauer Deutschlands hatte am Schluß des Jahres 1900 eine Mitgliederzahl von 4521. Ende 1897 waren es 3413 Mitglieder. Der Zuwachs beträgt also 1108 Mitglieder. Von den ca. 6500 Bildhauern Deutschlands sind also 69,55 Prozent organisiert. Unter den deutschen Gewerkschaftsorganisationen rangiren die Bildhauer an zweiter Stelle. Die erste Stelle nehmen die Handschuhmacher mit 75,03 Prozent ein; nach den Bildhauern kommen die Buchbinder mit 66,24 Prozent. Alle übrigen Organisationen bleiben dahinter zurück. — Die Zahlstellen vermehren sich in den letzten drei Jahren von 87 auf 100. — Nach Branchen geordnet gehören dem Zentralverein an 2912 Holzbildhauer, 536 Steinbildhauer, 498 Modelleur, 51 Holz- und Gippsbildhauer, 63 Gippsbildhauer, 145 Stein- und Holzbildhauer, 124 Holzbildhauer und Modelleur u. s. w. Die Einnahmen bezifferten sich im Jahre 1900 auf 115045 Mk. oder pro Mitglied auf 25,32 Mk., die Ausgaben auf 118754 Mk. (26,14 Mk.). Die Mehrausgabe pro Mitglied betrug 82 Pf. Das Vermögen des Vereins betrug am Schluß des Jahres 1900 56491 Mk., pro Mitglied 12,43 Mk. — Für Streits wurden vorausgibt 20778 Mk. (pro Mitglied 4,57 Mk.), für Arbeitslosenunterstützung 46376 (10,20 Mk.), an Reiseunterstützung 10379 Mk. (2,28 Mk.), für Arbeitsunfähigkeit 11211 Mk. (2,47 Mk.) u. s. w. Interessant ist die Feststellung, daß auch das gut ausgebildete Unterstufungsweesen die Fluktuation der Mitglieder nicht wesentlich vermindern konnte. So traten vom 1. Januar 1898 bis 31. Dezember 1900 neu dem Verband bei 4960 Kollegen. Endgiltig ausgetreten sind wieder 244, ausgeschlossen wurden 2491 Kollegen, zumeist wegen restirender Beiträge.

\* Die Zuziehung von Arbeiterinnen und Arbeitern als Assistenten der Gewerbeinspektion in Württemberg hat die sozialdemokratische Fraktion des württembergischen Landtags beantragt. Der von ihr eingebrachte Antrag fordert eine bessere Organisation und Ausgestaltung der Gewerbeaufsicht, der ein Oberinspektor vorstehen soll, welcher direkt beim Ministerium des Innern ressortirt. Als Aufgabe des Oberinspektors ist vorgesehen, die Einheitlichkeit im Aufschichtsdiens zu fördern, die Erfahrungen der Inspektion zweckdienlich zu verwerthen und die Jahresberichte der vier Bezirkinspektoren in übersichtlicher, einheitlicher Bearbeitung zu veröffentlichen. Die Zahl der Assistenten der Gewerbeaufsicht soll unter Heranziehung von Arbeitern und Arbeiterinnen so vermehrt werden, daß alle revisionspflichtigen Betriebe in der Regel zweimal jährlich revidiert werden können.

\* Die vom Verbandstag der Bäcker beschlossene Urabstimmung über die Erhöhung des Wochenbeitrags auf 30 Pf. ergab die Annahme der Beitragserhöhung mit 1080 gegen 363 Stimmen. Eine ganze Reihe Mitgliedschaften hat leider keine Abstimmung vorgenommen oder es verabsäumt, das Resultat dem Verbandsvorstand einzuliefern. Die Beitragserhöhung trat mit 1. Mai d. J. in Kraft.

\* Die Berliner Schuhfabrikanten haben eine sonderbare Auffassung von abgeschlossenen Friedensverträgen. In ihrem Vertragschluß war vereinbart, daß Maßregelungen wegen Streikbetheiligung nicht stattfinden sollen. Trotzdem entließen sich die Herren nicht, 50 Arbeiter auf eine schwarze Liste zu setzen, wodurch deren Einstellung bisher verhindert wurde. Ein solches Gebahren, das die schärfste Zurückweisung verdient, ist natürlich geeignet, jeden dauernden Frieden in diesem Gewerbe zu verhindern.

\* Der Holzarbeiterverband veranstaltete am 15. Februar eine Arbeitslosenzählung unter seinen Mitgliedern, deren Ergebnis nun vollständig in der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht ist. Insgesamt haben sich 52 703 Mitglieder, das ist 75 Prozent, an der Zählung beteiligt. Arbeitslos waren am 15. Februar in Folge Arbeitsmangels 2651 oder 5 Prozent der Beteiligte überhaupt. Diese 2651 arbeitslosen Mitglieder waren am Zähltag insgesamt 73 799 Tage außer Beschäftigung. Für den Einzelnen betrug die Arbeitslosigkeit rund 28 Tage. Unter den Arbeitslosen waren 1147 Verheiratete, 1476 Ledige. Außer den 2651 eigentlichen Beschäftigungslosen am 15. Februar waren noch 640 Mitglieder in Folge Krankheit 22 267 Tage und 151 Mitglieder in Folge Streiks 5734 Tage arbeitslos. Das von 513 Zahlstellen eingelieferte vorzügliche Material wird vom Verbandsvorstand noch spezieller behandelt werden, besonders, da sich der Verband schon des Längeren mit der Frage der Durchführbarkeit der Arbeitslosenunterstützung beschäftigt. Am 15. August d. J. findet wiederum eine Arbeitslosenzählung statt.

Nach dem Jahresbericht für das Jahr 1900 weist der Verband in 576 Zahlstellen 70 630 Mitglieder auf, gegen 1899 eine Zunahme von 34 Zahlstellen und 2974 Mitglieder. Im vierten Quartal nahm der Verband 3254 Mitglieder ab, jedenfalls in Folge der schlechten Geschäftskonjunktur. Die Gesamtsumme der Beiträge machte 758 030 Mk. aus, bei einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 73 972 entfallen auf das einzelne Mitglied 10,25 Mk. An Extrabeiträgen wurden geleistet 122 629 Mk. Demgegenüber stehen Ausgaben: für Reiseunterstützung 35 885 Mk., Gesamregelungenunterstützung 7580 Mk., Streikunterstützung 653 017 Mk., Umzugsunterstützung 7947 Mk. u. s. f. Die Einnahme betrug insgesamt 1 108 954 Mk., dagegen die Ausgabe 1 230 739 Mk., somit eine Mehrausgabe von 121 784 Mk.

Von den während des Münchener Streiks aufgenommenen Darlehen in Höhe von 136 000 Mk. verblieben nach erfolgter Rückzahlung von 99 000 Mk. noch 37 000 Mk. am Jahreschluß zu decken übrig. Diesen 37 000 Mk. Schulden stehen jedoch als Vermögen des Verbandes 322 781 Mk. gegenüber.

\* Der Streik der Glasarbeiter in Nienburg dauert fort. Der vielfache Millionär Heye hat neuerdings unternommene Vermittlungsversuche scharf abgelehnt. Dem Arbeiterausschuß, der im Auftrag der ausländigen Glasarbeiter nochmals mit der Leitung der beiden Glasfabriken verhandeln und den in der Versammlung festgestellten Vertragsentwurf vorlegen wollte, wurde das Betreten der Fabrikgrundstücke untersagt. Den Arbeitern sind die unwürdigsten Zumutungen gemacht worden, unter denen sie allenfalls der Gnade des Herrn Heye wieder theilhaftig werden können. So sollen sie sich verpflichten, zwei Jahre lang die Wirtschaft eines Genossen zu meiden, ferner sollen sie aus dem Glasarbeiterverband austreten und ihr Verbandsbuch im Comptoir abgeben. Die Arbeiter haben dieses schamlose Angebot zurückgewiesen. Aufgabe der anderen organisierten Arbeiter wird es sein, die Glasarbeiter in Nienburg materiell zu unterstützen.

\* Der Streik der Tabakspinner in Nordhausen dauert fort. Eine öffentliche Tabakarbeiterversammlung beschloß, eine Kommission zu wählen, welche mit dem Vorsitzenden des Tabakarbeiterverbandes zusammen mit den Unternehmern verhandeln soll. Gegenwärtig sind 231 Ausständige zu unterstützen, hierunter befinden sich 67 Verheiratete mit 143 Kindern. Unter den Ausständigen befinden sich Spinner 75, Rollenmacher 5 und Hilfsarbeiterinnen 151. An Unterstützung wurden am letzten Sonnabend rund 1200 Mk. ausgezahlt.

\* Internationale Streikstatistik. Trotz des wirtschaftlichen Rückgangs war auch in diesem März eine Zunahme der Streikfälle gegen den Vormonat zu verzeichnen. In Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz und England begannen nach den Uebersichten der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ im März 128 Ausstände gegen 68 im Februar. Große Ausstände sind jedoch wenig zu verzeichnen. In Schottland gab es Ende März einen Schiffsbauereistreik. Ungefähr 3000 Arbeiter der Fairfieldschiffswerft am Clyde sind wegen einiger auf die Verwaltung der Werft bezüglichen Fragen in Ausstand getreten. In der Provinz Blekinge (Schweden) streikten 1300 Steinhauer wegen Lohnreduzierung. Häufig waren Lohnbewegungen in Italien. Bei Verona sind die Landarbeiter mehrerer Ortschaften in den Ausstand getreten, um eine Erhöhung ihres Lohnes durchzusetzen. In Bobeno (Ferrara) haben die Arbeiterinnen, die bei der Bestellung des Hanfes beschäftigt sind, aus dem gleichen Grunde die Arbeit niedergelegt. In Bologna streikten 500 Bäcker. Eine starke Wirkung machte sich schon im März unter den Schauerleuten und Hasenarbeitern in den italienischen Seestädten bemerkbar. Die Streikbewegung, die im April ihren Höhepunkt erreichte, begann in dem Neapel benachbarten Toppe Anunnziata.

\* Die Handwerkskammer Liegnitz gegen Lehrlingszucht. In einem Rundschreiben an die Zünfte führt die Handwerkskammer Liegnitz aus, daß in manchen Handwerken (u. A. in der Schlosserei) Lehrlinge in einer Anzahl beschäftigt würden, die zu Bedenken Veranlassung geben, ob die Lehrlinge eine entsprechend gute Ausbildung erfahren. Die Kammer wolle es einstweilen noch darauf ankommen lassen, inwiefern die persönliche Tüchtigkeit des Meisters in einzelnen Fällen auch für eine größere Anzahl von Lehrlingen ausreiche. Auch fordert sie die Zünfte auf, ihr besonderes Augenmerk auf die Lehrlingszucht zu richten. Soweit dies erfolglos sein sollte, werde sie die zulässige Zahl von Lehrlingen auf Grund des § 130 der Gewerbeordnung bestimmen.

\* Die französische sozialistische Partei und das Millerandsche Streikgesetz. Der Streikloshentwurf Millerands ist in einer Sitzung des Generalkomitees der französischen sozialistischen Partei mit 29 gegen 9 Stimmen abgelehnt worden. Die Erwägungen, die zu diesem Beschlusse leiteten, waren prinzipieller Natur. Das Generalkomitee hält eine Verpflanzung des Parlamentarismus auf das Gebiet der Wirtschaftskämpfe als direkt nachtheilig für die Arbeiter und verwirft jeden staatlichen Zwang auf die letzteren zur Inanspruchnahme der Schiedsgerichte.

\* Der Weberstreik in Cunewalde dauert nun bereits die zehnte Woche. Die Noth, das Glend in trasseter Gestalt hat diese vorher unorganisierten Arbeiter zur Verzweiflung getrieben, und nun raffen sie sich auf, um neue 18prozentige Lohnrückerei abzuwehren. Die Fabrikanten aber, anstatt auf den Abzug zu verzichten, da sie ohnehin in der ganzen Lausitz die niedrigsten Löhne zahlen, wollen ihre Lohnsklaven durch Hunger zur Arbeitswilligkeit zwingen. Sie haben jede Vermittlung der Gemeindebehörde abgelehnt und sogar dem Amtshauptmann und dem Gewerkeinspektor die Thür gewiesen, worüber selbst im Ministerium Unwille herrscht. Um den Appetit der Weber zur Weiterarbeit zu reizen, kam der Fabrikant Große auf den Einfall, ein Schwein zu schlachten und es auf zweispännigem Wagen im Dorfe zur Schau zu fahren. Aber auch dieses Mittel fruchtete nichts; die fleischentwöhnten Weber blieben standhaft und ein Theil von ihnen kehrte Cunewald sogar den Rücken, um auswärtig Arbeit zu nehmen. Das Verhalten der Fabrikanten hat sogar alle staatlichen Mächte, Geistlichkeit, Beamte u. gegen sie ausgebracht, und als kürzlich ein durch den Streik ruinirter kleiner Geschäftsmann Selbstmord beging, da wuchs die Erbitterung derart, daß auch die Meister und Werkführer die Arbeit niederlegten, so daß die Fabriken jetzt völlig still liegen. Da die Vorräthe erschöpft sind, so hoffen die Streikenden nunmehr auf baldiges Nachgeben der Fabrikanten. Um die Ausbauer der Streikenden zu erhalten, versandte das Streikkomitee, unterstützt durch die unterliegenden Kartelle von Libau, Bauen und Neugersdorf, einen Aufruf an die Zentralvorstände und Gewerkschaftskartelle mit der Bitte um Geldmittel, die an Paul Erbe, Libau, Lindenstraße 5, zu senden sind. Der Verzweiflungskampf der Cunewalder Weber hat die Weberbevölkerung der umliegenden Dörfer aufgereizt; zahlreiche Weber wollen sich dem Verband anschließen; ihr Eintritt wurde zurückgehalten, bis der Cunewalder Kampf beendet ist.

Literarisches.

„Die Neue Zeit“, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens (Stuttgart, Dieß Verlag), erscheint in wöchentlichen Hefen à 25 Pf. (pro Quartal 3,25 Mk.) und ist durch alle Buchhandlungen und Kolporture zu beziehen. Erschienen ist Heft 32.

„Soziale Praxis“, Zentralblatt für Sozialpolitik. (Herausgeber Dr. Ernst Franke in Berlin.) Verlag von Dunder & Humblot, Leipzig. Erscheint jeden Donnerstag. Preis vierteljährlich 2,50 Mk. Erschienen ist Nr. 31.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieß Verlag) ist uns Nr. 10 des 11. Jahrganges zugegangen. — Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf.; durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf.

Humoristische Postkarten aus dem Gebiet der Schwäbischen Alb (Hohen-Neuffen, Teck, Lichtenfels mit Honau und Altm) und die eben erschienenen Mitfahrpläne für Baden und Württemberg sind unserer Redaktion durch die Herausgeber Greiner & Pfeiffer in Stuttgart zugegangen. Karten allen Naturfreunden, Fahrpläne allen Reisefreudigen sehr zu empfehlen.

Frauenarbeit und Hauswirtschaft. So betitelt sich die neueste Partischrift, welche die Buchhandlung Vorwärts in Berlin jeben erscheinen ließ. Die Genossin Lily Braun erörtert darin eine Frage, deren Behandlung innerhalb der Partei da und dort auf Widerspruch stoßen wird, wie er auch bereits in Berlin in einer Versammlung sozialdemokratischer Frauen und Mädchen laut geworden ist. Sie betont in einem Vorwort ausdrücklich den persönlichen Charakter der von ihr gestellten Frage, deren Lösung von Bebel in seinem Buche über die Frau zwar für die künftige Gesellschaft als selbstverständlich hingestellt, von Lily Braun aber für weitere Kreise der Partei als bereits heute durchführbar erörtert wird. Der Werth dieser Streikchrift wird dadurch erhöht, daß Lily Braun den kulturhistorischen und sozialen Untergrund der ganzen Frage in den Kreis ihrer Betrachtung zieht: die Entwicklung der Hauswirtschaft, die Ausbreitung der Frauenarbeit und ihre Folgen, der Gegensatz der bürgerlichen Frauenarbeit zur proletarischen, die Frage der Provothilfe und Staatshilfe, die Wirtschaftsgenossenschaft und die Wirkungen der hauswirtschaftlichen Reform. Damit hat die Schrift einen Agitationswerth erhalten, der über den Kreis der eigentlichen Streifrage, der Wirtschaftsgenossenschaft, hinausragt und ihre allgemeine Verbreitung wünschenswerth erscheinen läßt. Der Preis beträgt 50 Pf. im Buchhandel. Für Agitationszwecke ist eine billige Ausgabe zu 20 Pf. beregellt.

„In freien Stunden“, Illustrirte Romanbibliothek für das arbeitende Volk, in Wochenheften à 10 Pf. Die Hefen 15 bis 19 enthalten die Fortsetzung des figuren- und handlungsreichen und von dem Münchener Maler Damberger in Auffassung und Charakterisirung meisterhaft illustrierten Romans „Donbey und Sohn“ von Charles Dickens und den Anfang der Folschigen Novelle Fortunatus, einer spannenden Geschichte aus der Zeit der Judenverfolgungen. Wir können unseren Lesern diese Romanbibliothek immer wieder empfehlen und ihnen nur anraten, in Bekanntenkreisen für weitere Verbreitung zu agitiren.

Jeder Kolporteur, jeder Buchhändler (auch die Post zum Vierteljahrspreis von 1,20 Mk., Postzeitungskatalog Nr. 3623) nimmt Bestellungen auf diese 10 Pf.-Hefen an. Wir empfehlen unseren Lesern dringend das Abonnement.

Briefkasten.

J. R. in London. Gewiß, helfen Sie nur den guten Leuten, soviel es in Ihren Kräften steht, auf die Beine! Ich muß Ihnen trotzdem nach meinen bisherigen Erfahrungen und den auch jetzt wieder vorliegenden Thatfachen bekennen, daß ich von allzu großem Optimismus nicht geplagt werde. Na, hoffen wir das Beste! Gruß!

J. U. in B. Nach mehrmaligem Durchlesen Ihres Manuskripts glaube ich herausgefunden zu haben, daß Sie die Ansicht vertreten wollen, die Zeitung könne auch ohne den erhöhten Beitrag zwei Mal wöchentlich erscheinen. In nächster Nummer werde ich mich nach den mehrfach gethanen Anregungen selbst darüber auslassen. Eine Umschreibung Ihres Manuskripts — eine solche wäre natürlich von Nutzen — könnte eine falsche Wiedergabe Ihrer Ansichten zur Folge haben, da es mir nicht immer gelingen dürfte, den richtigen Sinn heraus zu fassen. — Abgesehen davon, geht es mir sonst natürlich scheußlich gut. Danke daher für gültige Nachfrage.

E. Sch. in Ch. Ihr nochmaliges Schreiben veranlagte mich, Ihren Wunsch, soweit es in meinen Kräften stand, zu erfüllen. Viel dürfte dabei trotzdem nicht herausgekommen sein.

N. C. in N. Ihr Eingefandt halte ich zur Veröffentlichung für nicht geeignet. Schließlich hat es ja doch keinen Zweck, wenn wir neben allen anderen Untugenden, die verschiedene unserer Meister besitzen, diese auch noch verulken wollen wegen ihres schwäbischen, sächsischen oder Berliner Dialekts. Wir sollen davon bemerktlich auch nicht frei sein.

D. B. in Ch. Gedicht kommt in nächster Nummer. Besten Gruß!

### An die Mitglieder des Gaues X.

Laut Gautagsbeschluss vom 17. März 1901, nachdem der Gau sich in drei Bezirke geteilt hat und Westfalen der erste Bezirk, Regierungsbezirk Münster und Arnberg, Vorort Dortmund, bildet, wurde am 20. April in der Generalversammlung als Bezirksbevollmächtigter Kollege Adam Mees gewählt. Es wird gebeten, Korrespondenzen, welche sich auf Agitation u. s. w. beziehen, an untenstehende Adresse zu senden.

Adam Mees, Dortmund, Katharinenstr. 18.

### An die Zahlstellen und Einzelmitglieder des XV. Gaues.

Nachdem die Zahlstellen des Gaues sich für den Antrag Karlsruhe und somit für die Abhaltung eines Gautags erklärt haben, beruft der Gauvorstand für den 23. Juni Vormittags 10 Uhr einen

#### Gautag nach Stuttgart

ein. Als provisorische Tagesordnung ist vorgesehen:

1. Berichterstattungen
  - a) des Gauvorstandes,
  - b) der Zahlstellen,
  - c) der Einzelmitglieder.
2. Die Einführung des Tarifs in Württemberg und Baden.
3. Die fernere Agitation im Gau.
4. Erledigung der eingegangenen Anträge.
5. Verschiedenes.

Zu Punkt 4 zu stellende Anträge, sowie Anträge auf Abänderung der Tagesordnung sind an unterzeichnete Adresse bis spätestens am 9. Juni einzureichen.

Wir erlauben uns den Zahlstellen den Vorschlag zu machen, von Stuttgart 4, von Karlsruhe 2 und von den übrigen Zahlstellen je einen Delegierten zu entsenden. Die Zahlstellen werden ersucht, die Delegiertenwahlen rechtzeitig vorzunehmen und uns sofort Mitteilung zu machen.

Mit kolleg. Gruß

Stuttgart-Heslach.

Heinr. Böttcher, Mähringerstr. 44 b I.

## Anzeigen.

Zentral-Kranken- und Begräbnis-Kasse der Buchbinder und verw. Geschäftszweige.

262] Verwaltungsstelle Leipzig. [1.50

Am 25. April cr. verstarb unser Mitglied **Ernst Moritz Max Voigt** aus Reudnitz, 38 Jahre alt.

Die Ortsverwaltung.

### Deutscher Buchbinder-Verband.

#### Zahlstelle Straßburg.

Den Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß unsere Kollegin

**Marie Wilhelm**

am 11. d. M. verstorben ist.

Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten!

263] Die Ortsverwaltung.

#### Zahlstelle Gmünd.

Sonntag den 19. Mai [1.40

## Familien-Ausflug

über Möglingen, Rosenheim nach Heubach zurück, zu welchem auch die Kollegen der umliegenden Zahlstellen eingeladen werden.

Treffpunkt 1/2 10 Uhr am Bahnhof.

Zahlreiche Beteiligung erwünscht

264] Der Vorstand des Fachvereins.

### Zahlstelle Berlin.

Mittwoch den 22. Mai, Abends präzis 8 1/2 Uhr, im großen Saal des „Gewerkschaftshauses“, Engel-Ufer 15

## Ausserordentliche General-Versammlung.

265] Tagesordnung: [6 50

1. Wie stellen sich die Mitglieder nach Aufhebung der Extrasteuer zur Einführung eines Lokalzuschlags für Berlin?
2. Diskussion.

Mitgliedsbuch legitimiert!

Die Versammlung wird punkt 1/2 9 Uhr eröffnet.

Kollegen und Kolleginnen! Da die Tagesordnung für die Mitglieder unserer Zahlstelle von überaus hoher Wichtigkeit ist, so erwarten wir, daß alle vollständig in dieser Versammlung erscheinen. Gleichzeitig richten wir an alle das bringende Ersuchen, pünktlich am Plage zu sein, um die voraussichtlich lange Debatte zu Ende führen zu können.

Die Werkstuben-Vertrauenspersonen sind verpflichtet, die übrigen Mitglieder auf die Bedeutung dieser Versammlung aufmerksam zu machen.

### Die Ortsverwaltung.

Montag den 27. Mai (2. Pfingstfeiertag) **Geselliges Beisammensein von 2 Uhr ab** in dem schön am Wasser gelegenen Lokal „Alte Taverne“ in Stralau.

Freikonzert. — Gemüthliches Kaffeekochen. Tanz nur 50 Pf.

Tanzbänder sind bei unseren Komitemitgliedern zu haben.

Ein großer Theil des Gartens ist für unsere werthen Mitglieder und Gäste reservirt. Zahlreiche Betheiligung erwartet

D. D.

### Voranzeige.

Sonnabend den 22. Juni, Abends 9 Uhr **Dampfer-Mondschein-Fahrt**

nach dem Etablissement

„Wilhelminenhof“, Ober-Schöneweide, verbunden mit

„Grossem Sommernachts-Ball“.

Alles Nähere wird in den nächsten Nummern dieses Blattes bekannt gegeben.

D. D.

### Zahlstelle Darmstadt.

Das Vereinslokal befindet sich **Brauerei „Zum grünen Laub“**, große Bachgasse. [0.70

Unserem I. Sangesbruder 267] [0.60

**Adolf Haslebner**

bei seiner Abreise ein herzliches Lebewohl!

Buchbinder-Männerchor-München.

Unserem Kollegen [1.00

**Ernst Münster** und seiner Braut

**Lilie Schöbel**

zu ihrer Hochzeitsfeier die

**Herzlichsten Glückwünsche!**

268] Zahlstelle Bremen.

### Leipzig, „Stadt Hannover“

Empfehle meine Säle und Zimmer: 20, 50, 100 bis 230 Personen fassen, bis Abende frei. Freitag und Sonnabend Schweinsknochen, ff. Biere. Große Auswahl v. Speisen à 40 Pf. Fremdenbetten v. 40 Pf. ab. Billard. Regelbahn. [1.60 Ergebenst! [269] B. Sander, Seeburgstr. 25/27.

# Der Lohntarif

## für Buchbinder-Arbeiten (Minimaltarif)

wird an Verbandsmitglieder zum Preise von 75 Pf. (einschließlich Porto und Verpackungskosten) abgegeben.

Preis für Nichtmitglieder 2 M.

Die Sonderausgabe für Arbeiterinnen ist zum Preise von 80 Pf. für Verbandsmitglieder und 50 Pf. für Nichtmitglieder zu haben.

Zu beziehen sind die Tarife von **Mag. Walter, Leipzig-Anger, Weissenburgstr. 18 II.** und vom **Verbandsbureau, Stuttgart, Sophienstraße 10.**

Der Lohntarif, inklusive des Berliner Vorrichters- und Mädchentarifs, ist von **Alb. Bergmann, Berlin SO., Bureau, Engel-Ufer 15 II.**, zum Preise von 85 Pf. inklusive Porto zu beziehen.

### Stuttgart.

Sonntag den 19. Mai

Anfang 3 Uhr! Großer Ende 11 Uhr!

## National-Tanz-Ausflug

nach Cannstatt in den „Russischen Hof“, 270] (Gewerkschaftshaus), [2.00

spiegelglatter Parkettboden-Saal mit schönem schattigen Garten.

Hierzu ladet die Kollegen und Kolleginnen freundlichst ein

**Paul Schmid, Tanzlehrer.**

NB. Gutsbetsche Musikkapelle. Eintritt frei. Anfang 3 Uhr. — Ende 11 Uhr.

### Mannheim.

In sehr guter Lage ist ein Laden m. Wohnung, sehr geeignet für einen Buchbinder, auch für verwandte Branchen, verb. mit Schreibmaterialien-Geschäft, worin ein solches schon 3 Jahre mit gutem Erfolg betrieben wurde,

## zu vermieten.

Off. unter D. 236 F. M. an Rudolf Woffe, Mannheim. 271.] [2.00

## 200 Bentner Strohpappenabfälle

beklebt oder unbeklebt, werden von einer Pappfabrik monatlich zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten befördert die Exped. d. Bl. unter A. B. 272.] [1.20

### Scherm's Reisehandbuch

273] \* für wandernde Arbeiter. [1.20 (Tourenb. f. Radf.). Ueber 2000 Reisetouren. 1 Eisenb.- u. 2 Strassenkarten. Geb. M. 1.50. Durch J. Scherm, Nürnberg, Fürtherstr., u. alle Buchh.

## Paul Hüttich, Gera R., Geraer Vergoldeschule,

Inhaber Goldener und Silberner Medaillen für 274s] hervorragende Leistungen. [2.40

Unter ständiger Aufsicht gewissenhafter Unterricht im Gold- und Pflafervergoldung, Darmvergoldung, Leberschnitt, Goldschnitt und korrekter Bucheinband. Prospekt gratis. Eintritt jeder Zeit.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein

## Weiß- & Bayerisch-Bierlokal

nebst Vereinszimmer für 40 Personen und Franz. Billard. [2.00

Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt. Gemüthlicher Aufenthalt. Telefon Amt 4 a 6591.

Gustav Ladewig, Berlin, Kommandantenstraße 65. 275.]

Zur gefl. Beachtung! Für die laufende Nummer bestimmte Einblendungen sollen spätestens Dienstag früh der Redaktion zugegangen sein. Nur Annoncen können noch bis Dienstag Mittag Berücksichtigung finden.